Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 30 | Lemberg, am 23. Juli (Heumond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Fürbitte

Gedenke, daß du Schuldner bist
der Armen, die nichts haben,
und deren Recht gleich deinem ist
an allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
gesegnet gold'ne Ströme gehn,
laß nicht auf deinen Tisch vergebens
den Hungrigen durchs Fenster sehn,
verscheuche nicht die wilde Taube,
laß hinter dir noch Aehren stehn
und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube!

Hermann Lingg.

Brüder in Not!

Aus dem russischen Reiche kommen grauenerregende Meldungen. Eine furchtbare Hungersnot hat vor allem auch die deutschen Siedlungsgebiete erfaßt.

In der USSR. leben eine Million Deutsche, die von dem erschütternden Schicksal mit betroffen werden. Die Deutschen sind großenteils seit fast 200 Jahren in Rußland und in der Ukraine, zum kleinen Teil im Kaukasus ansässig. Sie haben ihr deutsches Wesen echt und rein erhalten und lieben ihr altes Vaterland, ihr Deutschland, das sie meist nie gesehen haben, glühender als viele Reichsdeutsche. Sie müssen dem Deutschtum unbedingt erhalten bleiben. Darum bestehen heute auch keine Zweifel mehr, daß unseren Landsleuten in der USSR. Hilfe gebracht werden muß, Hilfe, die schnell kommen muß, wenn sie nicht zu spät kommen soll. Muß man nicht Menschen helfen, die schreiben:

„Wie soll man sich nicht freuen, wenn man hört, daß unser Vaterland, das so nahe daran war, diesen Jammer selbst zu erleben, nun gerettet ist. Gott schütze und behüte die Sieger, die treuen Herzen, welche unser Vaterland beschützen!"

Die Bevölkerung nährt sich von „Brot", das aus Unkrautsamen und Baumrinde gebacken ist. Sie ißt tierische und — furchtbarer Weise — auch menschliche Leichen.

In einem Brief aus dem fruchtbarsten Teil der Ukraine heißt es:

„Tausende sind vor Hunger gestorben, viele Hütten sind leer. Zu 30—40 Mann sind in eine nicht tief gegrabene Grube gelegt worden, so wie sie angezogen, tot aufgefunden wurden. Manche haben wochenlang gelegen, denn die Bauern sind zu ausgehungert und entkräftet, die noch leben, um einigermaßen die Toten zu begraben. In den Kolchosen Hunger und Tod. Von überall hört man, daß Menschen gegessen werden. Fällt ein Pferd, oder was es auch sei, vor Hunger oder Krankheit, wird es gleich weggebracht, geteilt und gierig aufgegessen. Bei uns im Hof steht ein Müllkasten, und wir sehen jeden Tag, wie Halbverhungerte kommen und die schrecklichen Abfälle aussuchen und in den Mund stecken, mit Gier essen. Gebettelt wird so: „Geben Sie ein Mundvoll irgend etwas." Kartoffelschalen sind eine Freude . . . Seit gestern wird Brot verkauft zu einem Rubel das Pfund. Alle sind wie erlöst von schrecklicher Qual, und die Freude ist so groß, alle sprechen von Gottes Barmherzigkeit, bekreuzigen sich und sagen: Auf wie lange wird diese Freude sein? Manche haben mit einemmal alles aufgegessen, einige sind auch auf der Straße liegen geblieben, und die schnelle Hilfe konnte nichts machen. Die Augen der Hunrigen sind schrecklich."

In einem anderen Briefe lesen wir mit Schaudern:

„. . . Einem Arzt, der unlängst eine Bauersfrau behandelt hat, die halb verhungert und geschwollen war (Folge des Hungers) sagte diese selbst, daß sie ihr gestorbenes Kind nicht begraben konnte, weil sie so hungerte, sondern es gekocht und aufgegessen hatte . . ."

Von den 1,3 Millionen Rußlanddeutschen sind wohl sicherlich schon 100 000 verhungert oder in den Arbeitslagern Nordsibiriens zu Tode gepeinigt. Inzwischen wird bekannt, daß die sibirische Eisenbahn auf einer Strecke von 500 Kilometern überhaupt nicht mehr anhalten darf, weil dort die Pest ausgebrochen ist. Typhus ist eine schon alltägliche Krankheit, und die Cholera wird jetzt bei Beginn der neuen Fruchternte als zwangsläufige Begleiterscheinung des Hungers erwartet. Es ist ganz unbegreiflich, daß die sogenannte zivilisierte Welt völlig schweigt.

Im Reich und vom Reiche her versucht man jetzt diese Verschwörung des Schweigens zu brechen. Ein Hilfswerk „Brüder in Not" hat sich gebildet. In diesen Tagen finden etwa tausend Versammlungen über das ganze Reich hin statt, die vom VDA. einberufen sind. Kundgebungen der Treue und der Volksverbundenheit sind es, die bisher schon einen Massenzustrom der Bevölkerung gefunden haben, und die Hoffnung geben, daß wenigstens einige Linderung der schrecklichsten Not möglich ist. Jenseits aller Politik ist dieses Hilfswerk deutscher Volksverbundenheit und Treue eine Menschenpflicht.

Die im Reichsausschuß „Brüder in Not" zusammengeschlossenen volksdeutschen und kirchlichen Verbände erlassen einen Aufruf, in dem auf die Hungerkatastrophe in der Sowjetunion hingewiesen wird:

„Eine furchtbare Hungersnot breitet sich über Rußland aus. Hunderte von Bauern und Arbeiter sind ihr zum Opfer gefallen, ganze Landstriche sind ausgestorben, Verzweiflung und Grauen ist in die Dörfer und Städte eingezogen.

In diese Hungerkatastrophe sind 1½ Millionen unserer deutschen Volks- und Glaubensgenossen mit hineingerissen. Zehntausende der treuesten und tüchtigsten deutschen Menschen werden von der Hungerpest dahingerafft. Tausende von Notschreien und Hilferufen geben täglich Kunde von der entsetzlichen Todesnot, in die sie schuldlos geraten sind. Gras, Baumrinde, Torf, Eidechsen, Frösche, Katzen und Hunde müssen den Zusammenbrechenden und Verzweifelten als letzte Nahrung dienen. Auf den Feldern und an den Landstraßen liegen die Leichen der Verhungerten. Seuchen und Epidemien halten ihre grausige Ernte.

Wir können nicht länger schweigen! In unbeirrbarer Treue und in grenzenloser Liebe zu unseren darbenden Brüdern erheben wir laut und eindringlich vor aller Welt unsere Stimme. Es geht jetzt nicht mehr um diese oder jene Form des Lebens, es geht um das nackte Leben selbst.

Dieser Riesennot ist unsere bisherige Hilfe nicht gewachsen. Darum wenden wir uns an das gesamte deutsche Volk mit dem Ruf: Helft uns retten, ehe es zu spät ist! Wir dürfen unsere Volksgenossen nicht der Vernichtung preisgeben. Ihre Rettung ist Sache aller Deutschen im Reich und in der ganzen Welt!

Jeder Deutsche beweist die Verbundenheit mit seinen Brüdern, die in Not und Tod versinken, durch ein Opfer für die allgemeine Volkssammlung.

In seinem früheren Kampf um Leben und Freiheit kann das deutsche Volk nicht allen Notleidenden in Rußland die rettende Hand bieten. Hier ersteht allen Völkern und Kirchen der Welt eine unabweisliche Pflicht und eine hohe Aufgabe. Im Namen der christlichen Nächstenliebe und der Menschlichkeit rufen wir unsere Freunde in aller Welt auf, sich mit in den Dienst der rettenden Liebe zu stellen und teilzunehmen am Rettungswerk für die hungernden Millionen in Rußland."

Aus Zeit und Welt

Ferienurlaub des Staatspräsidenten auf hoher See

Wie die Regierungspresse aus Warschau meldet, verläßt der Präsident der Republik heute Warschau und begibt sich an die See, um dort seinen Ferienurlaub zu verbringen. Der Staatspräsident wird sich auf dem Dampfer „Gdingen" auf hoher See aufhalten.

Beamtengehälter nicht mehr im voraus

Das Verkehrsministerium hat eine Verordnung erlassen, durch welche das bisher angewandte Verfahren bei der Zahlung der Gehälter für die etatsmäßig angestellten Beamten bei der Eisenbahn eine Änderung erfährt. Diese Gehälter wurden bisher im voraus am Ersten eines jeden Monats gezahlt. Nach der Verordnung sollen die Gehälter der etatsmäßigen Eisenbahnbeamten künftig am Ende eines jeden Monats zur Auszahlung gelangen. Das für Juni im voraus gezahlte Gehalt wird im Laufe von zwei Jahren ratenweise abgezogen werden. Wie es heißt, soll dieses Verfahren vom 1. August d. J. ab auf alle Staatsbeamten ausgedehnt werden.

Die neue Verordnung hat sowohl für die Staatsbeamten als auch für den Staatsschatz eine außerordentlich große Bedeutung. Bedeutet sie doch für die Beamten den Ausfall eines einmonatigen Gehalts, für den Staatsschatz dagegen die Einsparung desselben Gehalts.

Die Handelsbilanz im Juni

Die polnische Handelsbilanz für Juni schloß mit einem Ausfuhrüberschuß von 9,15 Millionen Złoty ab. Die Einfuhr hat sich gegenüber dem Vormonat um 4,47 Millionen auf 68,5 Millionen Złoty erhöht, die Ausfuhr um 3,8 auf 77,7 Millionen Złoty. Gestiegen war die Ausfuhr vor allem von Fleischwaren und Getreide, sowie der Export von Eisenwaren. Bei der Einfuhr hat vor allem der Export von Tabakwaren stark zugenommen. (4,7 Millionen Złoty). Auch die Einfuhr von Baumwolle war gestiegen, während der Import von Reis, Automobilen und Maschinen gesunken war. Die kleine Verminderung des Ausfuhrüberschusses gegenüber dem Vormonat beruht also auf Saisonerscheinungen.

Polnisch-österreichisches Wirtschaftsabkommen

Das neue Wirtschaftsabkommen zwischen Polen und Österreich ist paraphiert worden.

Danzig und Polen verhandeln

Am Sonnabend bereits haben die ersten Vorverhandlungen über die Aussprache in den Danzig-polnischen Streitfällen begonnen. Es ist vorerst nichts anderes gewesen als ein Vorgeplänkel, das über die Art der Verhandlungstätigkeit und über den Inhalt der zu erledigenden Fälle Beschluß zu fassen hat. — Von Danziger Seite waren Staatsrat Büttner und Oberregierungsrat Ferber die Unterhändler, von polnischer Seite zwei Vertreter der diplomatischen Vertretung der Republik Polen in Danzig.

Deutschland zählt 66,1 Millionen Einwohner

Nach den soeben im Statistischen Reichsamt zusammengestellten vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 16. Juni 1933 beträgt die ortsansässige Bevölkerung des Deutschen Reiches ohne Saargebiet 65,3 Millionen. Zusammen mit den rund 830 000 Einwohnern des Saargebiets, in dem wegen der vorübergehenden Lostrennung von der deutschen Verwaltung nicht gezählt werden konnte, beziffert sich die Reichsbevölkerung auf 66,1 Millionen. Dieses Ergebnis bleibt noch um rund 1,7 Millionen hinter der Einwohnerzahl des Deutschen Reiches vor dem Kriege zurück (67,8 Millionen im alten Gebietsstand des Reiches). Gegenüber der Zählung vom 16. Juni 1925 hat die Reichsbevölkerung (ohne Saargebiet) um rund 2,7 Millionen oder 4,4 v. H. zugenommen.

Das Reichskonkordat

Die römischen Verhandlungen des Vizekanzlers von Papen mit dem Vatikan haben nunmehr zu einer vollen Übereinstimmung in allen Punkten geführt. Am Sonnabend war Erzbischof Dr. Gröber von Freiburg in Rom eingetroffen, um an den kirchenpolitischen Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Vatikan teilzunehmen. Das weitere Schicksal der in Rom getroffenen Vereinbarungen hängt nun von der Deutschen Regierung ab, nach deren Einverständnis die Paraphierung in Rom erfolgen kann.

Das zwischen dem Vizekanzler und dem Kardinalstaatssekretär Pacelli vereinbarte Abkommen enthält über 30 Artikel. In der Frage der katholischen religiösen Vereine, über die am Sonnabend noch gewisse Meinungsverschiedenheiten bestanden, hat die Deutsche Regierung anerkannt, daß die Existenz dieser Vereine von deutschkultureller Bedeutung ist. Von diesem Standpunkt aus hat sie selbst den Vorschlag gemacht, die Vereine bestehen zu lassen und ihrer Arbeit auf kirchlich-kulturellem Gebiet kein Hindernis in den Weg zu legen.

Entgegen den ursprünglichen Dispositionen wird Herr von Papen doch noch dem Papst und dem italienischen Regierungschef einen Höflichkeitsbesuch abstatten.

Das evangelische Verfassungswerk

Das Verfassungswerk der Deutschen Evangelischen Kirche ist am Montag abgeschlossen worden. Es gelangt am Dienstag durch Vorlage an die (kommissarischen Vertreter der deutschen evangelischen Landeskirchen zum Abschluß.

Die bevölkerungspolitischen Ziele der Reichsregierung,

die in der Förderung einer reichlichen Nachkommenschaft der jetzigen deutschen Generation und im Schutze der deutschen Familie gipfeln, legte Reichsinnenminister Dr. Frick in einer großen Rede vor dem Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassefragen dar. Die Dringlichkeit einer solchen Politik ist besonders dadurch gegeben, daß der völkische Niedergang der Städte (mit ihrem Anreiz zur Veräußerlichung des Lebens, ihren hygienischen Mängeln) bereits auf das flache Land übergegriffen hat, so daß der geringe Geburtenüberschuß der ländlichen Gemeinden nicht mehr ausreicht, den Verlust in den deutschen Städten zu ersetzen.

Die künftige Gesetzgebung wird deshalb auf vier große Gesichtspunkte abgestellt sein: 1. rassehygienisch: Ausschaltung erbkranker Personen von der Fortpflanzung; 2. Begünstigung der Familienbildung (der erste Schritt ist bereits mit der Sondersteuer für Ledige und der Ehestandsbeihilfe getan und wird durch entsprechenden Ausbau der Steuer-, Gehalts- und Sozialpolitik ergänzt); 3. Verlagerung des

Kaiser Josef und die Einsiedler Mennoniten

Von Fritz **Seefeldt.**

Im September 1785 waren die Mennoniten zum größten Teil in Szczerzec angekommen, waren über Winter in dem bereits angesiedelten Falkenstein einquartiert — bei ihren dortigen Glaubensgenossen — und warteten sehnlichst auf das Frühjahr 1786, in dem die Vermessung stattfand und die Verlosung der Hausplätze erfolgte. So konnte jeder seinen Garten anbauen und sich um sein künftiges Eigentum kümmern. Aus den im Volksblatt veröffentlichten Mennonitenbriefen erfuhren wir, daß im Mai 1786 „täglich an den Häusern durch viele Zimmerleute gearbeitet" wird. Frischer Mut und neue Hoffnung war sicher in allen Ansiedlern lebendig. Bald — bis zum Spätherbst — sollten die Gebäude fertig sein.

Da kommt mit einem Male in dies rührige Schaffen eine Nachricht, die allen zunächst einen Schrecken einjagt, der aber bald zu einem freudigen Schrecken wird: Kaiser Josef — das hatten sie schon früher erfahren — wollte nach Galizien kommen. Nun geht eine Neuigkeit wie ein Lauffeuer durch alle Bauplätze:

Kaiser Josef kommt nach Einsiedel!

Da wurde sicher doppelt geschafft, der Ansiedlungskurator kümmerte sich gewiß besonders um Ordnung und Erfüllung aller Vorschriften. Der Ansiedlungs-Ingenieur wird manchen Tag öfter in Einsiedel den Bau beaufsichtigt und allen Handwerkern genauer auf die Finger geschaut haben.

Ein günstiges Geschick hat uns nun noch zwei Dokumente von jenem denkwürdigen 20. Juli des Kaiserbesuchs in Einsiedel aufbewahrt.

Die Mennoniten wollten aus der Duldung ihres nicht besonders anerkannten Glaubensbekenntnisses bei dieser Gelegenheit durch besondere Loyalitätserklärungen zu einem Schutzprivilegium gelangen. Wenn auch dieser Versuch mißlang, ihr Ansuchen vom Kaiser später durch die Behörden abgelehnt wurde, weil die Protestanten auch kein solches haben und sich doch wohlfühlen und die Mennoniten sich auch mit den „allgemeinen Toleranz-Generalien" begnügen müssen, so ist dieses Gesuch — von den mennonitischen Ansiedlern selbst verfaßt — ein noch für uns interessantes Dokument.

Der Rosenberger mennonitische Ansiedler Johann Daniel Bergthold wollte den Dank der Mennoniten noch besonders zum Ausdruck bringen, indem er dem Kaiser ein selbstverfaßtes und selbstgeschriebnes Gedicht überreichte.

Gesuch und Gedicht seien folgend wörtlich wiedergegeben:

I. Das Gesuch:

Ihro-Kayserl. Königl.-Apostolische Majestät,
aller Größer Monarch: und
gnädigster Herr.

Es haben Zwaar, die im Jahr 85. sämtlich ein gewanderte Menoniten, in dero aller Höchsten Staaten und zwaar nach Galicien. Eine allerunter Thänigste, Dank Schrift, vor den uns so gnädig verliehenen Landes Schutz, und allen an uns erwissenen sehr großen wohl Thaten, aller Unter Thänigst, an Ihro Kayserl. Königl. Majestät nach Wien über Macht, da wir nun nicht wissen können, ob Ihro Kayserl.-Königl. Majestät solche zu Handen gekommen oder nicht, und auch seithero noch mehrere Ein gewandert und die außer ordentliche gnade Haben, Ihro Kayserl.-Königl. Majestät, selbst hier im Lande zu sehen, so verbindet uns, unter Thänigkeit und Libe, selbst folgende Dank Schrift aller Unter-Thänigst an Ihro Kayserl.-Königl.-Majestät zu Ueber reichen.

O Gott wie sollen, und können wir, Ihro Kayserl.-Königl. Majestät, vor alle an uns so großerwissene Wohl That danken, wir sind nicht imstande, solches mit der Feder gehörig aus Zu drücken, Du allein o weisser Gott, wollest es ihro-Kayserl.-Königl. Majestät durch Deinen Heiligen und guten Geist, Wissend ans Herz Legen, und Glaubhaft Machen, daß wir sämtliche Menoniten: Tausend und abermahl Tausend. Danksagen, vor Ihro-Kayserl.-Königl.-Majestät, alle an uns erwissene, un Zahlbahren wohl Thaten, so Ihro-Kayserl.-Königl.-Majestät, an uns Thun, Insonderheit vor den Gnädigen Religions Schutz, Gott Müsse Ihro-Kayserl.-Königl.-Majestät, gesund erhalten, und ihren Thron mit Gloria: Schmücken, und all Ihro-Kayserl.-Königl.-Majestät vorhaben Müsse nachwohl gefallen geraten, Ihre Feinde Müssen gänzlich zernichtet, und ihre Freude vergrößert werden. Insonderheit über die Collonien, ach daß dieselben ihre Freude Mögten seyn, und werden ach, daß die NachLässigen Ihrer Kayserl.-Königl.-Majestät. Barmherzigen Hände nicht Mögten verschliessen, und der Fleißige dadurch. Noth Leith müßte.

Ach daß ihre Kayserl.-Königl.-Majestät, doch nicht ungütig Nehmen Mögten, und wir bitten dürften, um ein Schutz Privilegium damit wir in Vor falenden Begebenheiten, unsrer Religion: von Ihro Kayserl.-Königl.-Majestät uns zu Legitimiren häten, als wofür wir vor alle Uebrige ganz Unbegreifliche wohl Thaten, wir mit Beharentem Fleiß, und Unter Thänigsten

Hauptgewichts der Familienpflege auf die Landbevölkerung (z. B. durch Anerbenrecht, Siedlung); 4. die Erziehung des Menschen zum Bewußtsein seiner völkischen Pflichten (Aufklärung über Erbgesundheitspflege und Rassekunde, Weckung des Mutterschaftstriebs usw.).

Bund der Deutschen in der Tschechoslowakei

Der große sudetendeutsche wirtschaftliche Schutzverein, der „Bund der Deutschen in Böhmen“, hielt seine diesmalige Jahresversammlung in Gablonz a. d. Neiße ab. Obzwar die Tschechen nach Möglichkeit dagegen gehetzt und auch eine Reihe von behördlichen Verboten — so z. B. durfte Kleists „Hermannschlacht“ nicht aufgeführt werden! — durchgesetzt hatten, verlief die Tagung im allgemeinen reibungslos.

Der wichtigste Beschluß der Hauptversammlung ist der Zusammenschluß aller wirtschaftlichen sudetendeutschen Schutzvereine, also der verschiedenen „Bünde der Deutschen“ in Böhmen, Mähren und Schlesien zu einem einzigen großen „Bund der Deutschen in der Tschechoslowakei“. Damit ist ein wichtiger Schritt nach vorwärts in der Linie der Zusammenfassung aller volksbewußten sudetendeutschen Kräfte getan. Die Sammlungen anläßlich der Hauptversammlung ergaben 160 000 Kronen.

Vor allem Pflege des Volkstums!

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat einen Sonderbeauftragten für Fragen des bäuerlichen Brauchtums ernannt, und zwar den Nationalsozialisten Erwin Metzner. Dieser Sonderbeauftragte wird innerhalb des Amtes der Agrarpolitik der NSDAP tätig sein.

Aus Stadt und Land

Unsere Wandervögel

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt . . .“

Aber nicht nur, um die Wunder der Werke des Schöpfers anzuschauen soll es dem jungen Menschen gegönnt sein zu wandern, sondern auch, um den Nutzen der Wesenheit dieser Herrlichkeiten für unser Lebensdasein zu begreifen. Inmitten seiner Wunderwerke hat Gott auch den deutschen Menschen gestellt als vorzügliches Muster aller Nationen, und in dem deutschen Wandervogel soll der Trieb innesein, so viel als möglich dem Wesen des deutschen Volksstammes in Kleinpolen näherzukommen, um es in zukünftiger geistiger Arbeit zu formen und zu gestalten nach Art der Väter und Ahnen unseres herrlichen Volkes.

Um die letzte Jahrhundertwende stand es schlecht um unsern Volksstamm in diesem Lande. Wir Pfälzer standen vor dem Untergange. Wären nicht beherzte Männer wie Schmidt, Neubeck und Pernhofer in zwölfter Stunde hervorgetreten, wir wären heute ausgelöscht. Es hatte schon den Anschein, als hätten wir unsere Aufgabe hierzulande getan und sollten als Kulturdünger ausgesogen, nun in Vergessenheit geraten. Zur Wiedergeburt brachten uns die drei Männer und hinterließen uns das Werk zur Weiterförderung. Ein volles Vierteljahrhundert ist seither verflossen, und unser Volksstamm sprießt und blüht und wartet auf neue Gärtnerjungen. Diese Gärtnerjungen sollen unsere Wandervögel sein, die berufen sind, jegliches Schmarotzerwesen aus den Zweigen des Stammes zu entfernen und neue Kraft den Wurzeln zuzuführen.

Es wäre daher die Aufgabe junger Wandervögel, diesen Volksdienst zu tun. An erster Stelle sollte es ihnen angelegen sein, Freude und Frohsinn in die Kolonien zu tragen, durch die Hervorhebung freundschaftlichen Geistes gegenüber der Dorfjugend durch gemeinschaftliche Spiel- und Liedvorträge und zuvorkommenden Umgang. Mit ganzer Seele sollen sie sich der Freuden und Leiden der deutschen Menschen in diesem Lande hingeben, um sich mit ihnen in eins zu verweben, um zu sein ein einig Volk von Brüdern. Meinungen und Gegensätze beider Konfessionen sollen sie nicht in Betracht kommen lassen, denn, ob so oder so, es rollt in beiden deutsches Blut.

Die Anwesenheit deutscher Wandervögel bringe Freude und Glück in die Kolonien, neue Anregung zu frisch gewagtem Leben und frohem Mut. Anteilnahme am Schicksal unseres Volkstums hinterläßt Spuren der Seligkeit. In Dorf und Feld, bei Klein und Groß werden ihre neuen Lieder und Kanons weiterklingen, auch wenn die Wandervögel schon weit über Berg und Tal bei andern Brüder weilen werden. Die Wandervögel aus der Stadt aber werden nicht nur die Gebenden, sondern auch die Nehmenden sein. Die frische Ursprünglichkeit und ungeschminkte Natürlichkeit unseres Landvolkes wird an ihnen haften bleiben und wird sie stärken, wenn sie dereinst für das Sein und Werden unseres deutschen Volkes eintreten. Dann werden die Alten auch getrost sagen können: „Was wir waren und sind, wird weiter leben in unseren kommenden Geschlechtern!“ Heil den Wandervögeln!

J. Massinger.

Lemberg. (Mennonitischer Religionsunterricht). Allen mennonitischen Schülern und Schülerinnen aus Lemberg und der nächsten Umgebung wird mitgeteilt, daß im folgenden Schuljahr der Religionsunterricht sofort nach Schulbeginn aufgenommen wird. Der Zeitpunkt der ersten Zusammenkunft wird rechtzeitig bei Schulbeginn von Herrn Pastor Bachmann bekanntgegeben. Die Eltern der in Frage kommenden Schulkinder werden ersucht, darauf zu achten, daß ihre Kinder zum Schulgottesdienst und der anschließenden Zusammenkunft erscheinen. Die außerhalb Lemberg wohnenden Kinder erhalten den durchzuarbeitenden Stoff in der nächsten Folge des „Gemeindeblattes“ mitgeteilt.

Kleinpolen unter Wasser

Infolge des anhaltenden Regenwetters sind vergangene Woche in Kleinpolen fast alle Flüsse aus den Ufern getreten. Einzelne Ortschaften sind überschwemmt. Die Schäden sind sehr beträchtlich. Das Hochwasser ist auf die dauernden Regenfälle der letzten Wochen zurückzuführen.

In den Kreisen Stanislau, Kolomyja, Nadworna und Kossow stehen die meisten Landstraßen unter Wasser, so daß der Räderverkehr an vielen Stellen unterbrochen ist. Überall sind Pionierabteilungen eingesetzt worden. Manche Dörfer mußten von den Einwohnern geräumt werden.

Dank die Ehre Haben zu seyn. Ihro-
Kayserl.-Königl.-Apostolischen:
Majestät.
Serendizewolle d. 20ten July 1786.
aller Unter Thänigste Knechte
derer Menoniten.
Jacob Müller Senior } Beyde Lehrer
Jacob Müller Junior }
Peter Kinsing Bürgermeister
Jacob Lindscheid gemeind Vorsteher
Johann Rupp
Joh. Daniel Bergthold:
Joh.: Jacob Bergthold
Johannes von Huben
Johannes Zürger.

II. Das Gedicht:

Ihro Königl.-Kayserliche Appostolische
Majestät.

Beliben Meine unter Thänigste, geringe Dank
Poesie in Gnaden zu ersehen.
Groß über Groß sind. (Kajser) Josephs Thaten,
Die er an Menschen Kinder Thut,
O gott Dir danken wir in Gnaden,
Hast Ihn erschaffen uns zu gut,
Die Weißheit Joseph. Hat nicht ihres Gleichen,
und wan mann auch von Salomo Spricht
weil dieser nur Bey seines gleichen,
an andern keine Gnad Bericht,
Betracht ich Josephs Hohen Verstand,
so bin ich nahe dem Ent Zücken,
weil er in Nah und Fernen Land,
ohn unter Scheid uns Thut Erquicken,
Kayser. Joseph ich muß gestehen,
Daß ich ein Menonite Bin,
Das man Bey uns nicht drauf gesehen,
und wir in Josephs Häuser sind,
Erhalten von Joseph. Dem Zweiten.
an Häusser Scheuer und akerland,
und an Verpflegung solche Beuten,
nicht Minder wiessen und Hutland,
Auch, Küh, Pferd, Ochsen, und der Wagen,
sind ein so großes Gnaden geschenk,
Von allem ist gar viel zu sagen,
Daß schenkt er wo Mann nicht dran denkt,
Auch Schippen, Hacken, Ax, und Bohren,
und Vielem anderm Geräth,
Hat uns der Kayser aus er Kohren,
o danket seiner Majestät,
Hirüber Bin ich im Erstaunen,
Vast öfters, gänzlich außer mir,
Die Zunge Klebet an den Gaumen,
Die sinnen in der Atmosphär,
Voll von verwunderung der Dingen,
Die Joseph an uns Armen Thut,
Soll mein Dank durch die wolken dringen,
und danken Gott durch Christi Blut.
Wann Mann die ganze Welt durch Lief,
und durch ginge alle Schriften
So wurde man in Keim archiv.
Daß finden was Joseph: Thut Stiften
So man von Allexander. Spricht,
er Zehlet seine Große Dingen,
Auch alle That so er Bericht
Die Welt nur unter sich Bringen,
Da Zeiget uns doch Keine an,
Von allen seinen großen Thaten,
Das er an Menschen daß gethan,
was Joseph. Schenkt aus Lauter gnaden.
Religion. o glaubet ihr,
und Thut nur Vest auf Gott Vertrauen,
Dann Tollerirt euch nur gut hir,
So thut uns Joseph gern Zu Schauen,
Dem Menoniten Häuffelein,
gibt auch Joseph im Lande Schutz
Da vor wir Höflich dankbar seyn,
so gar auch uns Thut er viel Guts
Dank über Dank sey ihm gegeben,
vor alles was er an uns Thut,
so lang wir sind in diesem Leben
sey ihm aufgeopfert unser Blut,
Ihr Majestät will ich Dank geben,
samt meiner Frau und Kinderlein,
all Tag in unserm ganzen Leben,
weil wir so wohl versorget seyn,
Dann ich mein Sohn und Tochter Mann,
ja wir genissen diese Gnaden,
Daß wir all Drey gesidelt an,
auch ein aerario: zu Bathen,
Sofern Gott glück gesundheit Schenkt,
und segnet unser Arbeit,
so haben wir darauf gedenkt,
ab gab zu geben Jeder Zeit,
Sehr Fuß fällig Mögt ich noch Bitten,
allerhöchste Majestät.
so sich ein Verläumder Naht mit Schritten,
uns doch keinen Schaden Thät,
Mit Viel Dank, will ich Beschließen,
und bitten ihre Majestät.
wann ich die Gnade Könnt genissen,
Zu reden mit ihrer Majestät,

Nach Ruff.

Gott erhalt ihr Majestät. gesund noch Lange
Ihren Feinden Muß es immer seyn sehr Bange,
Biß sie durch ihr große Heeres Macht.
alle sich zu unter Than gemacht.
Obiges Danket, Bittet und Wünschet, Ihro
Königl. Kajserl. Apostolischen Majestät.
aller unter Thänigste Knecht
samt Consorten?
Joh. Daniel: Bergtholdt: Menonite angesidelt
zu Neu Sterice d. 20ten Jully 1786.

Auf der Rückseite:

Dank Poesie.
an
Ihro — Königl. — Kayserl —
Appostolische—Majestät
Joseph: den Zweiten:
über reichet von
Denen Menoniten
Beyseiner Visite
in galizien.
1786.

In den Außenbezirken von Przemyśl sind zahlreiche Häuser geräumt worden, weil der San immer bedrohlicher anstieg. Die Wegebauabteilung der Stadtstarostei hat mehrere Arbeitskolonnen eingesetzt, um die Dämme zu befestigen.

Die Bystrycza, der Dnjestr und die Turkawka haben im Kreise Sambor alle tiefergelegenen Flächen überschwemmt.

In Boryslau ist der Fluß Tyśmienica an vielen Stellen ausgeufert. Eine Fußgängerbrücke im Stadtinnern mußte wegen Einsturzgefahr abgebrochen werden.

Das Wasser fällt.

Die Überschwemmungen in Kleinpolen erreichten in der Nacht zum Sonntag ihren Höhepunkt. Der San stand um diese Zeit mehr als sechs Meter über dem normalen Wasserspiegel. Auch der Stryj und die anderen Flüsse Kleinpolens erreichten am Sonntagmorgen ihren Höhepunkt. Seitdem sinkt das Wasser überall. Die Schäden der Überschwemmungen sind nicht unbedeutend. Zahlreiche kleine Brücken und Wegebauten sind zerstört.

Lemberg. (Todesfall.) Es liegt noch nicht ein ganzer Monat seit dem Fall Bamberger dazwischen, und unsere Gemeinde stand schon wieder an dem Grab eines aus eigenem Willen aus der Welt geschiedenen Erdenbürgers. Wie bedauerlich! Und doch wollen wir auch hier nicht Recht sprechen. Der Gesundheitszustand dieses Menschen war kein guter, und der Dahingegangene glaubte an keine Gesundung mehr; um so mehr, da schon ärzliche Hilfe auf operativem Wege Hilfe bringen wollte, diese Hilfe aber nicht den Zweck erfüllen konnte. Herr Emil Schuh, Bankbeamter und Reserveoffizier des ehem. österr. und des polnischen Heeres, starb im Alter von 40 Jahren an den Folgen einer Gasvergiftung in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli l. J. Das Begräbnis fand Sonntag, den 9. Juli, um 3 Uhr nachm. auf dem Lyczakower Friedhof statt. Die Begräbnisrede hielt Herr Militärpfarrer K. Bantschel, und zwar in der Leichenhalle in polnischer, am offenen Grabe in deutscher Sprache. Es waren kurze, aber zu Herzen gehende Worte des Trostes. Gott sei der heimgegangenen Seele des Verstorbenen gnädig.

Teresówka. (Todesfälle). Wieder hat der Tod in unserer Ortschaft sein Opfer gefordert, indem er uns am 27. Juni 1933 die vielbeliebte und in höherem Alter stehende Frau Marie Schmidt, geborene Wendelberger im 84. Lebensjahre aus unseren Reihen entrissen hat. Die Verstorbene war eine ruhige und ehrliche Mutter, Groß- und Urgroßmutter, die sich durch treue Pflichterfüllung im Wirkungskreise ihrer Familie, wie auch der ganzen Gemeinde der Achtung und Liebe aller Mitmenschen erfreute. Ihr Ehegatte Andreas Schmidt ging ihr schon vor Jahren im Tode voran, und sie brachte ihr Leben, welches so hart war, bei ihren Kindern und Enkeln zu. Die Verstorbene hat 4 Söhne, von weichen zwei seit der Vorkriegszeit in New York weilen und die anderen zwei aus dem Weltkriege nicht mehr heimkehrten, und eine Tochter, welche in Ludwikówka verheiratet ist. Am 29. Juni l. J. wurde sie auf dem Friedhofe zu Weldzirz unter großer Teilnahme der Dorfbewohner zur Ruhe getragen. Sie ruhe in Frieden!

Am 5. Juli l. J. kam abermals der Tod in die hier so wohlbekannte Familie Josef und Barbara Forster, geborene Schaller und raubte ihren in der Gemeinde und Umgebung so beliebten und verehrten Sohn Anton, welcher erst 21 Jahre zählte und seinen Tod so unverhofft und tragisch fand. Mittwoch, den 5. Juli l. J, war er mit noch 7 Arbeitern beim Verladen der Fichtenholzklötze auf die Kleinbahn in derWaldarbeit zu Ludwikówka beschäftigt, wo beim Hinaufwälzen der Baumstämme auf die Kleinbahnloren ein Klotz zurückrollte und ihn, während alle anderen Mitarbeiter sich niederduckten und den Baumstamm über ihnen wegrollen sahen, da er nicht mehr entgehen konnte, so unglücklich traf und er so heftig rückwärts hinschlug, daß er, da er noch unglücklicherweise mit der Rückseite des Kopfes auf eine Schiene des Kleinbahngeleises auffiel, tot liegen blieb. Den 6. Juli wurde er auf dem Friedhofe zu Ludwikówka unter zahlreichem Trauergefolge beerdigt. An der Bahre trauerten die tiefbetrübten Eltern, fünf Brüder und eine Schwester. Er ruhe sanft!

Th.

Konopówka. (Schulfest). Auch in unserer kleinen Gemeinde wurde am 18. Juni d. J. das Schulfest gefeiert. Nach dem Liede „Ein Gärtner geht im Garten“ und der Ansprache, wechselten Lieder, Deklamationen und Spiele. Die Kinder sind immer mit Begeisterung dabei, und haben auch die Schwächsten ihre Gedichte schön aufgesagt, sowie ihre Rollen gut gespielt. Die „vier Bäume“ (Eiche, Buche, Birke und Tanne) sahen mit ihren Kränzen, Ruten und Zweigen sehr gut aus und haben auch schön deklamiert. Die kleine Else im „Sommerfest“ war zunächst recht unglücklich, als sie bemerkte, daß sie sich beim Suchen von Erdbeeren von ihren Mitschülern verlaufen hatte. Doch nach und nach kamen die Waldfee, die Bachnixe und ein Zwerg, die sie trösteten und beschenkten. Von der Waldfee erhielt Elschen ein Ringlein und einen Napf, der von selbst den Brei kocht, von der Bachnixe erhielt sie Fisch und Krebs, vom Zwerg eine Flasche edlen Wein als Arznei für das kranke Mütterlein. Zum Schluß zeigte ihr die Waldfee die vorüberziehenden Ausflügler, worauf Elschen den lieben dreien herzlich dankte und glückstrahlend den ihren nacheilte. Im Spiel: „Winter ade“ wurde König Winter von einem erwachsenen Mädchen dargestellt. In weißer Krone, Bart und Mantel saß König Winter majestätisch auf seinem mit Tannenzweigen und Eiszapfen geschmückten Thron vor einem Tischchen. Wie freute er sich, als er in einem Blatt las, wie gut seine Vasallen ihre Pflicht erfüllten. Durch seinen Diener Eiszapfen ließ er seine Gesandten, Frost, Nord- und Ostwind, Regen und Schneeflocken herbeirufen. Ihre Berichte hörte er mit Freuden an und lobte sie alle. Die Schneeflöckchen machten ihm mit einem Schneeflockenreigen Freude. Doch nun erschien der April mit der Rute und vertrieb alle. Auch König Winter griff er an. Dieser raste und tobte, schrie nach seinen Vasallen um den Frühling zu bekämpfen. Doch von allen erscheint nur der Regen und verkündet dem Winter, daß eben sein Heer vom Frühling und seinen Getreuen in die Flucht geschlagen sei, nur er, der Regen, sei verblieben, aber als Besiegter trete er in des Siegers, des Frühlings, Dienste. Von allen verlassen muß sich König Winter ergeben. Nun erscheint der Frühling mit den Blumen, die ihn umringen und mit einem Liede begrüßen. Nach einigen Liedern der Schüler wurde das Fest mit dem gemeinsam gesungenen Liede „Muttersprache, Mutterlaut“ geschlossen.

Düngemittel zum Herbstanbau

Die Bezugsbedingungen für Düngemittel zum Herbstanbau wurden unseren Abnehmern durch Rundschreiben bereits bekanntgegeben. Wir bitten auch auf diesem Wege, die erforderlichen Mengen uns ehestens in Auftrag zu geben, damit eine rechtzeitige Lieferung möglich ist.

Bei dieser Gelegenheit verweisen wir nochmals auf das von den Kałuszer Kaliwerken für die Landwirte der östlichen Wojewodschaften reservierte niederprozentige (8—11%) Kalidüngemittel Sylvin, für dessen Bezug Ausnahmspreise vorgesehen sind.

Für 10 000 kg Sylvin werden den Landwirten der Wojewodschaft Stanislau zł 200,— berechnet. Die Frachtspesen bis zur Empfangsstation trägt nicht der Abnehmer, sondern das Kaliwerk. Für die Wojewodschaft Tarnopol stellt sich der Waggonpreis auf zł 210,—. Von diesem günstigen Sonderangebote empfehlen wir, ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft,
Lwów, Chorążczyzna 12.

Zeitschriften

Was ist die Deutsche Kurz-Post? Deutschlands erste Kurzzeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur. Sie ist die Zeitung für den Vielbeschäftigten, für den überlasteten Geistesarbeiter. Sie erscheint wöchentlich einmal und bringt in kurzer, übersichtlicher Form alle wichtigen Vorgänge des Weltgeschehens. Aller Ballast scheidet aus. Sie ist vollkommen tendenzlos. Dadurch wird die Gewähr für eine wirklich objektive Berichterstattung gegeben. Die Abonnenten erhalten **jährlich** 4 Sonderberichte in Form von **Kurzbüchern. Doch** lernen Sie die Deutsche Kurzpost selbst kennen. Interessenten unserer Zeitung erhalten bei Bezugnahme auf uns kostenlose Probenummern vom Rudolf Lorentz-Verlag, Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm Nr. 38. Scha.

Bücherschau

Eine wirklich praktische Helferin und Beraterin in allen Frauenfragen und Frauensorgen, wie: Mode, Küche, Heim- und Gartengestaltung, Möbelerneuerung, Handarbeit, Kosmetik, Hygiene, Lebenskunde, Kindererziehung, Reise und Sport bietet sich an. Dabei ist diese Helferin auch noch sehr unterhaltsam, belehrend und lustig! Sie bringt immer allerhand schöne, interessante Bilder und Berichte aus aller Welt, spannende Romane und Novellen, Gerichtsberichte, nachdenkliche Geschichten und Rätsel mit. Diese neue Helferin der deutschen Frau heißt „Hella“. Sie erscheint wöchentlich für 20 Pfg. und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen (Verlag Otto Beyer, Leipzig), als praktische Ergänzung für 10 Pfg. vierzehntäglich „Die fleißige Hella“, die die Schnitte für alle Modelle von zwei Hella-Heften bringt.

Sprachenpflege. Le Traducteur, französisch-deutscher Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, hilft erworbene französische Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern. Eine fremde Sprache zu beherrschen, hat noch niemals geschadet, wohl aber oft zu einer gutbezahlten Stellung verholfen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Rätselauflösungen

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Solome, 5. Plinse, 10. Alane, 12. Elias, 13. Ali, 14. Sorau, 15. Kap, 16. Rebus, 18. Niete, 20. Renegat, 21. Kamin, 24. Wolga, 28. Ree, 29. Isere, 30. Eis, 31. Irene, 32. Runde, 33. Marine, 34. Aktien.

Senkrecht: 1. Saar, 2. Alle, 3. Laib, 4. Messenien, 6. Leunawerk, 7. Nike, 8. Saat, 9. Espe, 11. Friesen, 17. Uri, 19. Ito, 21. Krim, 22. Aera, 23. Neer, 25. Leni, 26. Gide, 27. Asen.

Rätsel I.
Elbe — Ebbe.

Rätsel II.
Heirat — Heimat.

Rätsel III.
Nathan.

Rätsel IV.
Flieder — Lieder.

Dreisilbige Scharade.
Abgabe.

Kapselrätsel.
Omen — Moment.

Zwei Silben.
Urlaub.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Datum			
6. 7. 1933	priv.	Kurs	6.42—6.46
7. 7. 1933	,,	,,	6.35
10. 7. 1933	,,	,,	6.00
11. 7. 1933	,,	,,	5.95—5.90
12. 7. 1933	,,	,,	6.00—6.10
13. 7. 1933	,,	,,	6.10—6.25

2. Getreidepreise p. 100 kg am 12. Juli 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg
Weizen v. Gut ..	37.00—38.00	38.50—39.00
Weizen Samldg..	35.00—36.00	36.50—37.50
Roggen einheitl..	23.25—23.75	25.25—25.50
Roggen Samldg..	24.50—24.75	24.50—25.75
Mahlgerste	22.50—22.75	21.75—22.25
Mais (Inland) ..	22.50—23.00	

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 5. 7. bis 13. 7. 1933: Butter Block 2.30 zł, Kleinpackg. 2.50 zł, Milch 0.16 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Eier Schock 3.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Im WALD und auf der HEIDEN

Neue Erkenntnisse der Wissenschaft

Vom Leben der Kartoffel.

Diese für uns lebenswichtige Nutzpflanze hat sehr merkwürdige Eigentümlichkeiten, deren Aufklärung Aufgabe eines besonderen Forschungszweiges geworden ist. Wenn man nämlich die Saatkartoffel aus der Ernte entnimmt, gelingt es meist nicht, mehrere Jahre hindurch befriedigende Ergebnisse zu erzielen, während sich bei Verwendung besonderer Saatkartoffeln keine Schwierigkeiten ergeben. Der Grund dieser bislang rätselhaften Erscheinung ist im Wasserhaushalt der Pflanze zu suchen. Bringt man Kartoffelknollen in einen Boden, in dem sie reichlich Wasser finden, so entwickeln sie sich prächtig und man erhält unter Umständen eine Riesenernte, aber die Knollen haben ihre Saugfähigkeit eingebüßt und sind als Saatkartoffel nicht zu gebrauchen. Bringt man die auf diese Weise verwöhnten Kartoffeln in einen trockenen Boden, so erhält man zwar eine völlige Mißernte, aber die wenigen Kartoffeln, die man erntet, sind hervorragende Saatkartoffeln. Reiche Ernten und Brauchbarkeit der Knollen zu Saatzwecken schließen sich also weitgehend aus. Die Aufklärung dieser merkwürdigen Verhältnisse war dadurch erschwert, daß man die Kartoffelknollen in erster Linie als Stärkespeicher ansah, weil sie für den Menschen diese Rolle spielen; für die Pflanze selbst aber ist, wie es scheint, der Gehalt der Knollen an Wasser und überhaupt ihre Beziehung zum Wasser ebenso wichtig wie ihr Stärkegehalt.

Ueber die ungeheure Bedeutung dieser Untersuchungen braucht wohl nichts weiter gesagt zu werden; man sieht jedenfalls, daß auch beim Kartoffelbau strenge Wissenschaft von höchstem Vorteil sein kann, und daß es nichts Verkehrteres geben kann als das bekannte Sprichwort vom „dümmsten Bauern mit den dicksten Kartoffeln."

Denkende Tiere.

Daß das Schlagwort: Der Mensch denkt, das Tier folgt seinem Instinkt, Unsinn ist, ist ja wohl allgemein bekannt. Trotzdem wird man gern einige Beispiele lesen, die Herr Knottnerus-Meyer dafür anführt, daß das Tier auch in Lagen, in die es in der freien Natur nicht geraten kann, und in denen ihm also auch kein Naturinstinkt zu helfen vermag, sich sehr zweckmäßig benehmen kann. Ein Pferd, das sonst seinem Kutscher willig folgte, schlug bei einer Weggabelung hartnäckig gegen dessen Willen den längeren aber bequemeren Weg ein, der zum selben Ziel führte. Ein Papagei, der gern Zucker aber ungern Heidelbeeren fraß, nahm verzuckerte Heidelbeeren gern an, leckte aber nur den Zucker ab und gab die Beeren in einem unbewachten Augenblick wieder heraus. Ein Schimpanse fand aus einem Schlüsselbund den Schlüssel heraus, der seinen Käfig öffnete. Elefanten benutzten liegen gelassene Schraubenschlüssel, um die Schrauben ihrer Ketten zu lösen, und reichten sie nach Benutzung ihren Artgenossen. Die Art und Weise, wie sie Baumstämme beim Tragen ausbalancieren, ist bewundernswert. Erstaunlich ist auch die Sicherheit, mit der Tiere Menschen nach langen Zeiträumen wiedererkennen. Ein Leopard erkannte seinen Wärter nach fünfeinhalb Jahren wieder, ein Elefant nach elf Jahren, obwohl beide in der Zwischenzeit viele Tausende anderer Menschen gesehen hatten.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die den Tieren von den Fabeldichtern zugeschriebenen Charaktere meist selbst Fabel sind. Es ist nicht im geringsten bewiesen, daß ein Esel dümmer ist als ein Pferd oder eine Katze „falscher" als ein Hund, oder eine Taube sanfter als irgend ein anderer Vogel.

Dr. Hans Lüders.

Die Handschrift des Blitzes

Bei heiterem Himmel ist die Luft meistens positiv geladen, dagegen liegt bei Gewitterwolken entweder eine positive oder negative Ladung vor. Durch eine solche Wolke wird auf dem Wege der Verteilung in Nachbarwolken oder im Erdboden die entgegengesetzte Elektrizität erzeugt. In Uebereinstimmung mit dem elektrischen Funken nimmt der Blitz beim Einschlagen den von den besseren Leitern gewiesenen Weg. Bei den schlechten Leitern kommt es, wenn sie sich in brennbarer Verfassung befinden, häufig zum Zünden und Flammenbilden oder bei nicht brennbarem Zustande zu Zerstörungen.

Eigentümlicherweise zeigen die Blitzspuren beim Menschen wie beim unbelebten Material genau die gleichen Gebilde. An Blechstücken, beispielsweise, konnte man die Blitzspuren in der Form von Schnitträndern beobachten, die so glatt und scharf waren, daß sie an die Schnittfläche einer Rasierklinge erinnerten. Man fand auch nicht die kleinsten Spuren, die sich als Schmelzung oder als Hitzeeinfluß deuten ließen. In ein Stück Glimmer hatten sich die Blitzspuren mit einer so zarten Verästelung eingezeichnet, daß durch Menschenhand ein ähnliches Bild nur mit einem ganz feinen Stichel zu erreichen wäre. Die gänzliche Uebereinstimmung zwischen lebenden und toten Körpern zeigt sich zu allem Ueberfluß auch in der völligen Gleichförmigkeit der Grundbilder. Obendrein sogar nach genauen geometrischen Gesetzen. Auch die eigentlichen „Blitzspuren" sind oft vertreten, Figuren, die eine gewisse Uebereinstimmung mit Tätowierungen haben. Im frischen Zustande treten sie auf der Haut in scharlachroter Färbung auf.

Auch die Splitterwirkung des Blitzes an toten Gegenständen ist oft recht eigenartig. Derartige direkte Blitzeinschläge sind bei elektrischen Netzen keine Seltenheit. Weitaus am häufigsten kommen solche Einschläge in Flußniederungen vor. Sch.

—o—

Die nebensächliche Leiter

Seit langem steht der Laubfrosch im Ruf, ein guter Wetterprophet zu sein. Da sind aber doch wesentliche Einschränkungen nötig. Vor allem, was die berühmte Leiter angeht, die nach alter Anschauung bei keiner Laubfrosch-Wetterwarte fehlen darf. Nach umfassenden Beobachtungen spielt es nämlich für die künftige Gestaltung der Witterung überhaupt keine Rolle, ob der Frosch unten, oben oder in der Mitte der Leiter sitzt. Das einzige Stichhaltige, das sich bisher hat beweisen lassen, ist folgendes: Beginnt sich ein Gewitter zu nähern, dann pflegt der Laubfrosch sich durch ein häufigeres Quaken als sonst bemerkbar zu machen, während er bei länger anhaltendem nassen Wetter sein Quaken überhaupt einstellt, bis die Witterung sich wieder aufzuheitern beginnt. Während des länger fortdauernden Regenwetters flüchtet sich der Laubfrosch auch, abweichend von seinen sonstigen Gewohnheiten, an die Unterseite der Blätter und wenn es draußen das Regenwetter garzu toll treibt, macht er seinem Unbehagen dadurch Luft, daß er — ins Wasser geht. Alles, was man sonst dem Laubfrosch an wetterprophetischen Fähigkeiten angedichtet hat, läßt sich mit den Tatsachen nicht in Einklang bringen.

—o—



Allerlei Wissenswertes

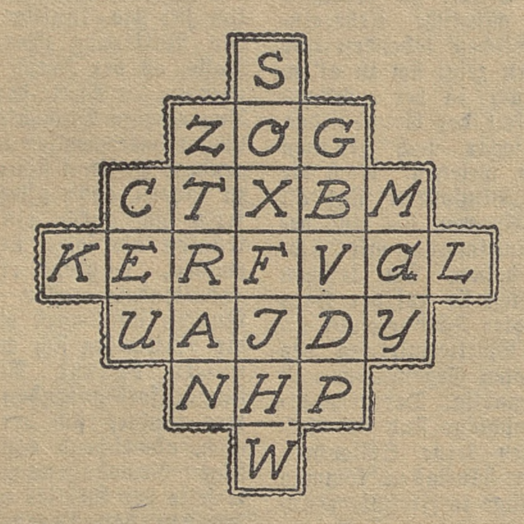
Der Ersatz des Windes durch Dampfkraft als Fortbewegungsmittel für Schiffe führte ein ganz neues Element in die Kriegsführung zur See ein.

In Deutschland ist der erste Blitzableiter auf dem Turm der Hamburger Jakobikirche angebracht worden und zwar im Jahre 1769. Acht Jahre später erhielt auch das Dresdener Schloß einen Blitzableiter.

FÜR DIE JUGEND

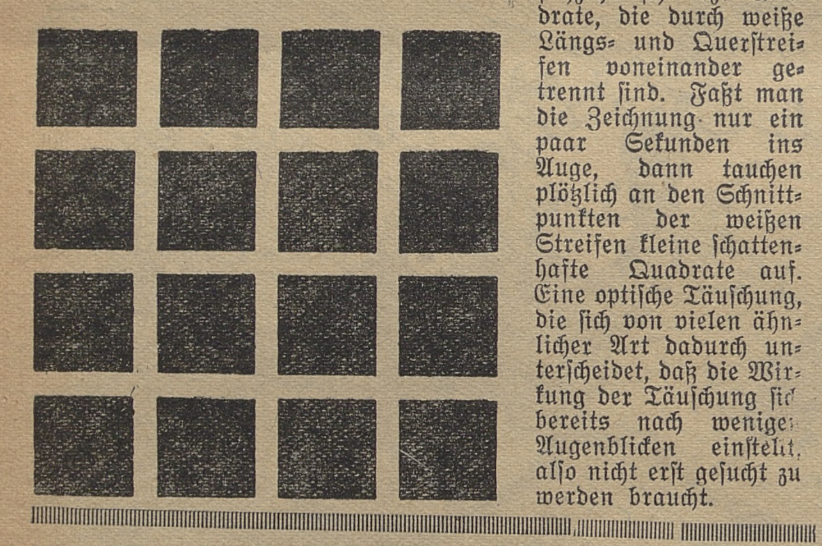
Die Geschicklichkeitsprobe

In kunterbuntem Durcheinander sind in unserer heutigen Zeichnung die Buchstaben des Alphabetes angeordnet. Wer findet sich ABC in der kürzesten Zeit abzutippen versteht. Die Geschicklichkeitsprobe in Abständen von einigen Tagen wiederholt, ist auch ein



am schnellsten in diesem Irrgarten der Buchstaben zurecht? Unter Zuhilfenahme einer Sekundenzeiger-Uhr soll festgestellt werden, wer die richtigen Reihenfolge des gutes Mittel, festzustellen, wieweit man seine Fähigkeit im Zurechtfinden verbessert hat. Unter Umständen kann man es zu einem — richtigen Weltrekord bringen.

Geheimnisvolle Schattenquadrate



Unsere Abb. zeigt sechzehn schwarze Quadrate, die durch weiße Längs- und Querstreifen voneinander getrennt sind. Faßt man die Zeichnung nur ein paar Sekunden ins Auge, dann tauchen plötzlich an den Schnittpunkten der weißen Streifen kleine schattenhafte Quadrate auf. Eine optische Täuschung, die sich von vielen ähnlicher Art dadurch unterscheidet, daß die Wirkung der Täuschung sic bereits nach wenige Augenblicken einstellt, also nicht erst gesucht zu werden braucht.

Vom Papiermodell zum Segelflugzeug

Wie man Segelflieger wird? Ein junger Berliner hat die Frage klar und eindeutig beantwortet.

Das macht man so: Man stopft sich als Knirps das Herz voll von Begeisterung für den Flugsport und für den Segelflugsport insbesondere. Wenn man ein bißchen mehr den Kinderhöschen entwachsen ist, beginnt man, Flugzeug-Papiermodelle zu bauen, man tastet im Modellemachen die ganze lange Serie der Flugzeugtypen ab und sagt gleichzeitig die Namen der bekanntesten Flugzeugführer her, — kurzum, man kniet sich theoretisch und vorläufig noch primitiv-praktisch so tief wie möglich in die Materie. Es ist auch ratsam, sich nebenbei ein wenig mit Fallschirmkonstruktion zu befassen. Es gehört allerdings Leinwand dazu, recht gute sogar. Mitunter soll Mutters Schrank etwas von diesem wichtigen Stoff beherbergen. Eigentlich hätte ich garnicht von Mutters Schrank sprechen dürfen, denn ich habe es meinem jungen Berliner Freund ausdrücklich versprochen, ihn nicht bloßzustellen.

Aber, wenn schon! Die Geschichte, da sich mein Freund Egon des Fallschirms wegen an Mutters Kleiderschrank vergriffen hat, ist reichlich verjährt. Egon hat inzwischen die Segelflugschule absolviert, hat die A- und B-Prüfung hinter sich gebracht, dann hat er sich auch noch in Böblingen umgesehen, um seine Kenntnisse im Flugzeugbau auf eine breitere Grundlage zu stellen und sich nach seiner Rückkehr in die Heimat schließlich mit unablässigem Eifer ins „Richtig-Praktische" gestürzt. In halbjähriger Arbeit hat unser Freund, der heute achtzehn Jahre alt ist, in einem Dachraum in Berlin-Tempelhof unter wirksamer Unterstützung seines Jugendgenossen sein erstes Hochleistungs-Segelflugzeug hingestellt. Es wartet nur noch auf den letzten Schliff, auf die gründliche Ueberprüfung und auf die Abnahme durch den Bauprüfer. Daß die „Kiste" die Prüfung besteht, kann nach der Gewissenhaftigkeit, die beim Bau gewaltet hat, kaum noch zweifelhaft sein.

„Wäre es denn nicht einfacher gewesen, die „Kiste" fix und fertig von der Fabrik zu kaufen?", frage ich Egon.

„Einfacher schon, aber bedeutend, ja ganz beträchtlich teuer," erklärt mein Freund, der Jungflieger. „Eine fabrikmäßig hergestelltes Segelflugzeug stellt sich heute noch auf mindestens eintausend Mark. Ich als Selbstfabrikant komme mit rund zweihundert Mark weg. Das ist also genau ein Fünftel. Immerhin hat es mich manche böse Entbehrung gekostet, aber wer muß nicht Opfer bringen, wenn er sich einmal mit Leib und Seele einer Idee ausgeliefert hat und nicht eher ruht, als bis seine Sehnsucht Wirklichkeit geworden ist."

„Und wird nun damit, wenn das Segelflugzeug einwandfrei funktioniert, dein Leistungsdrang ganz erfüllt sein?"

„Hast Du eine Ahnung!", lacht Egon, „weißt Du denn nicht, daß der Appetit beim Essen kommt?"...

Welches ist der gefährlichste Beruf?

Zunächst wäre man versucht, die gefährlichste Berufsart dort zu suchen, wo Explosionsgefahren und dergleichen drohen. In Wirklichkeit jedoch reicht keine andere Berufsart auch nur vergleichsweise an die beträchtliche Gefährdung heran, der die Arbeiter und Arbeiterinnen der Radiumindustrie ausgesetzt sind und zwar in erster Linie jene Hilfskräfte, welche das Einfüllen des Radiumsalzes in die Radiumnadeln und Radiumzellen zu besorgen haben. Auch bei noch so weitgehenden Vorsichtsmaßnahmen lassen sich die schädlichen Einwirkungen der Strahlen nie so restlos ausschalten, daß die Erkrankungsgefahr vollständig wegfällt. Deshalb ist das Arbeiten in der Radiumindustrie nur in Serien von je drei Monaten gestattet.

Fingerabdrücke, die 3000 Jahre alt sind

Wie jetzt der Entdecker des Tutanchamon-Grabes in seinem umfangreichen Buch über die Grabfunde erwähnt, ist man bei den Ausgrabungen auch auf Fingerabdrücke gestoßen, deren Altertum mit rund dreitausend Jahren angenommen werden muß. Es kann kein Zweifel sein, daß die Abdrücke von Grabräubern herstammen. Hätte man schon zu jener Zeit ein Verbrecheralbum und das dazu gehörige Fingerabdruckregister besessen, dann wäre es ohne weiteres möglich gewesen, die Persönlichkeit der Räuber ausfindig zu machen.

In drei Zügen

Wie kommt das „Kino" in den „Wald"?
Wie wird die „Rose" „matt"?
Wie wird die „Zahl" endlos wie das „Meer"?

Auflösung:

Kino	Rose	Zahl
Kind	Rost	Mahl
Wind	Most	Mehl
Wand	Mast	mehr
Wald	matt	Meer



Richtig abgelesen, gibt das Ziffernblatt ein altbekanntes Sprichwort an.

Auflösung: Zeit ist Geld.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl v. Große, genannt „Karl der Kleine", Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, hat zusammen mit seinem Freunde Thomas Kroll heimlich die deutsche Reichshauptstadt verlassen und ist auf dem Luftschiff „Deutschland III." nach Südamerika geflogen. Die beiden jungen Leute haben falsche Pässe, Karl reist als „Alfredo Colleani", Thomas als „Elmer Britten". In ihrer Gesellschaft befindet sich auch ein älteres Fräulein von Collenhouge, eine mehrfache Millionärin. Auf deren Besitztum in Montevideo begaben sich die Freunde. Anläßlich eines Festes im Palast des Fräuleins lernt Karl Fräulein Dolores Guerra, Tochter des Innenministers von Uruguay, kennen. In die illustre Gesellschaft platzt auch Fräulein Grit, Tochter eines Bankiers Zaterton in New York, deren Bekanntschaft Karl auf dem „Zeppelin" gemacht hat. Einige Tage später beteiligt sich Karl, der inzwischen Mitglied eines Fußballklubs in Montevideo geworden ist, an einem öffentlichen Fußballwettspiel, dem auch Grit und Thomas zusehen. Karls Spieltaktik ist es zu verdanken, daß seine Mannschaft siegt. Im Anschluß an einen Besuch bei dem Innenminister Guerra verlobt sich Karl mit dessen Tochter Dolores. Als er hernach dieses Ereignis Grit und Thomas erzählt, gibt ihm erstere eine Auskunftei über die Familie Guerra, welche für diese vernichtend ist. Karl sieht ein, daß er unter diesen Umständen Dolores nicht heiraten kann. Bei einer nächtlichen Promenade im Park der Besitzung von Fräulein v. Collenhouge besuchen sie den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica. Diese soll auf Veranlassung der Schloßherrin in ein Kloster gehen, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie aber will frei bleiben. Karl verspricht ihr, zu helfen.

(9. Fortsetzung.)

Die Freunde mußten aus ihrem Leben erzählen. Karl sah, wie das Mädchen die Worte förmlich trank.

Alle Lebensfreude war in dem jungen Wesen wach geworden. Feucht schimmerten die Augen im Glanze.

Wie ein überirdisches Wesen sah das Mädchen aus, in ihrer zarten, ätherischen Schönheit.

Die Nachtkühle machte sich bemerkbar.

„Du mußt schlafen gehen, Angelica," mahnte Santos freundlich. „Ich bringe indessen die Herren zurück."

Sie nahmen Abschied voneinander. Dankbar grüßten die Augen des Mädchens noch einmal.

Unterwegs sprach Santos: „Die Arme ist so zart wie eine Blume, die man hegen und pflegen muß. Sie ist schwach, ihre Lunge ist nicht gesund. Ich habe immer Angst, daß die heilige Mutter mir Angelica nimmt. Im Kloster wird sie rasch dahinwelken. Und sie ist doch so jung und so schön! Wie ein Bild der Madonna erscheint sie mir immer."

„Wie eine Madonna! Ja . . . ja, so ist's, Santos!" stimmte Karl sinnend zu.

Der Palast war erreicht. Santos wandte sich zum Gehen.

„Gute Nacht, ihr Herren!"

„Gute Nacht, Santos! Und schönen Dank!"

* * *

Am nächsten Morgen ist Fräulein von Collenhouge schon wohlauf an der Frühstückstafel und freut sich aufrichtig, wieder unter ihren jungen Freunden zu sein.

Nach dem Frühstück bittet Karl sie um eine Unterredung und erzählt ihr von seiner Verlobung mit Dolores Guerra.

Das alte Fräulein ist erschrocken.

„Mein guter Junge . . . da sind Sie aber böse hereingetapst!"

„Das scheint mir auch so!"

„Doch das sieht dem guten Guerra ähnlich!"

„Glauben Sie nicht, daß Dolores einer wahrhaften Liebe fähig ist?"

„Nein, lieber Alfredo . . . Mädchen dieser Art mit so schlechter Vergangenheit und Gegenwart haben auch eine schlechte Zukunft. Einen Mann beglücken . . . nein, das kann Dolores nicht. Und ihr Vater ist ein Gauner, das weiß ich!"

„Ich will jedenfalls die Verlobung wieder lösen!"

„Wie haben Sie sich das gedacht?"

„Durch eine Aussprache, liebe Freundin. Ich will Dolores vor allen Dingen von dem Irrtum heilen, daß ich reich bin oder Reichtum zu erwarten habe."

„Und . . . Sie glauben, Alfredo, daß damit sich alles erledigen könnte? In Europa, in Deutschland vielleicht. Aber wir sind in Südamerika. Da ist das Blut heißer! Die schöne Dolores wird Ihre Absage als eine Schmach empfinden und sämtliche Verehrer aufstocheln, Sie einfach über den Haufen zu schießen. Wollen Sie es nicht wie die früheren Verlobten der Sennorita machen und ausreißen?"

„Das mag ich nicht!"

„Ich wußte es, Alfredo! Es wäre feig! Aber sagen Sie, junger Freund, hat der Minister nicht eine Anleihe nach erteiltem väterlichen Segen bei Ihnen aufgenommen?"

„Bis jetzt nicht."

„Seltsam . . . ich hätte es bestimmt erwartet. Guerra ist nahezu unrettbar verschuldet. Er braucht unbedingt Hilfe durch einen reichen Schwiegersohn."

„Der ich nicht bin!"

„Noch nicht!" lächelt die alte Dame. „Aber lassen wir das! Ich weiß Alfredo, Sie haben nie den Gedanken gehabt, den alle anderen haben, daß Sie mein Universalerbe werden könnten."

„Bei meiner Ehre . . . niemals!"

„Das weiß ich, und das macht Sie mir um so wertvoller. Ich habe über mein Vermögen noch nicht verfügt. Will auch noch kein Testament machen. Das hat noch Zeit! Nun, Kopf hoch, Alfredo, es wird uns schon eine Lösung einfallen!"

* * *

Um diese Zeit in Berlin.

August Bolle kommt in das Büro seines Schwiegersohnes und findet ihn sehr bedrückt.

„Nanu . . . wat is denn mit dich, Kaarl! Schneidst een Jesicht, wie der Vesuv kurz vorn Ausbruch!"

„Ach, Vater, man macht sich manchmal seine Gedanken!"

„Um den Kleinen?"

„Auch, Vater! Aber ich sorge mich nicht um ihn. Er ist in Sicherheit. Ich habe Nachricht."

„Hat er geschrieben?"

„Nein, noch nicht! Aber ich konnte es in der Zeitung lesen! Hier, ein Bericht aus Uruguay. In der Klubmannschaft ist ein neuer Stern aufgetaucht, ein

erstklassiger Mittelstürmer, der bei einem Probespiel alles in Grund und Boden gespielt hat."

„Du meenst, dat det unser Kleener is?"

„Das ist mir klar! Dieses Fräulein von Collenhouge hat in Montevideo und Umgebung Besitzungen. Sicher sind sie dort."

„Wie heeßt denn der neue Mann?"

„Alfredo Colleani!"

„Een Italiener!"

„Karl wird einen anderen Namen angenommen haben. Nein, um unseren Jungen ist mir nicht bange, der kommt durch, und wenn er was braucht, dann weiß er mich zu finden. Aber . . . mit dem flüssigen Gelde wird's in nächster Zeit etwas schwach aussehen!"

„Wieso?"

„Weil uns heute das Wehrministerium die gesamten Militärlieferungen entzogen hat," antwortete Große ernst.

„Wat hat es?"

„Uns die Lieferungen entzogen!"

„Um Jottes willen . . . det . . . det is doch unsre halbe Produktion!"

„Stimmt! Wir müssen jetzt entweder den Betrieb einschränken oder versuchen, neue Kunden heranzuholen."

„Unsere Wurscht is Klasse, immer noch! Dein juter Geschmack hat dir nicht verlassen, Kaarl!"

„Gott sei dank nicht! Aber die Maßnahme des Wehrministeriums verdanken wir ja nun unserm Jungen. Vorläufig lastet nach wie vor der Verdacht auf ihm, daß er sich an dem bewußten Attentat beteiligen wollte."

„Wie een Mensch uff diesen blöden Jedanken komm' kann, det soll man vastehen!"

„Unsere Konkurrenz hat natürlich mit diesen Gerüchten tüchtig gearbeitet. Wir haben's gespürt! Freilich finden wir auch mit der halben Produktion unser Auskommen. Aber die Abschlüsse, die machen mir Sorgen. Wir haben mit unseren Händlern Verträge auf zwei Jahre über hohe Summen. Nun habe ich sofort nach Reisenden inseriert. Wir müssen Deutschland systematisch durcharbeiten. Unsere vier Vertreter kommen nicht schnell genug vorwärts. Und dann habe ich einen neuen Werbeplan ausgearbeitet: Wir müssen's uns mal fünfzig Mille kosten lassen!"

„Mach's nur, wie du denkst, Karl, es is man schon richtig! Aba weeste, det Wehrministerium, det will ick mich mal vorknöppen. Ick suche den Herrn Minista persönlich uff!"

„Das habe ich auch vor! Es ist eine Ungeheuerlichkeit, uns die Lieferung ohne weiteres zu entziehen."

„Erscht laß mir man mit ihm reden! Und denn werde ick uff meine alten Tage ooch mal den Reisenden spielen."

„Was willst du tun, Vater?"

„Weeste, det Militär is doch unse jute Wurscht jewöhnt, nich? Und ick meene, den Unterschied, den merkt ooch een Soldat. Stimmt's? Also, ick werde mir man die Kantinen in die Kasernens rannehmen, det die nu unse Wurscht führen. Weeste, darum ham wa uns ja nich jroß jekümmert bisher, weil wa uns jesagt haben, wenn wa beis Militär drinne sind, denn ist et jenug, andere soll'n ooch een paar Sechser verdienen. Also ick bereise jetzt die janzen Jarnisonstädte ab. Es schadt ooch nischt, wenn ick Minnan mal een paar Wochen aus dem Weje jehe!"

„Was ist denn mit Mama?"

„Ooh, nischt weiter, aba se hat ihr'n Koller. Jammert jeden Tag acht jeschlagene Stunden um den Kleenen."

„Großmutterliebe!"

„Ach weeste, Kaarl, Jroßvataliebe is ooch nicht von Pappe, mich fehlt der Bengel hinten un vorne . . . aber ick gönne ihm doch det Leben in die Freiheit! Ick war doch ooch eenmal jung, und hinterm Ofen da wächst nischt Jescheites heran. Stimmt's, Kaarl?"

„Stimmt, Vater!"

* * *

In Berlin gab es ein großes Hotel zweiten Ranges, namens „Reichskanzler". Es hatte eine weitläufige Restauration und ein Kaffee mit Billardzimmern, viele Gesellschaftsräume und stand bei der Polizei auf der schwarzen Liste.

Man spielte dort. Die Polizei wußte es, hatte aber noch nichts ausrichten können. Jetzt war sie überdies ein wenig gehemmt, denn nach vier erfolglosen Razzien hatte sich der Besitzer beim Polizeipräsidenten beschwert und gedroht, daß er die Behörde für den Schaden haftbar machen werde.

Eben hat der Polizeipräsident eine Nachricht erhalten, die ihn elektrisiert auffahren läßt.

Ueberfall auf den „Reichskanzler"!

In der vergangenen Nacht wurde ein Spielklub in einem Gesellschaftszimmer des Hotels von maskierten Banditen überfallen, die mit vorgehaltenen Revolvern die Mitglieder zwangen, sich aller Wertsachen zu entäußern. Die Beute dürfte reichlich ausgefallen sein. Von den Tätern, die mit einem Auto flüchteten, hat man noch keine Spur.

Der Polizeigewaltige klingelt. Ein Wachtmeister tritt ein.

„Herr Präsident befehlen?"

„Herrn Polizeirat Stubenrauch, bitte!"

Nach einer Weile erscheint dieser. Er merkt an den Mienen seines höchsten Vorgesetzten, daß etwas Besonderes los ist.

„Lieber Stubenrauch!" beginnt der Polizeipräsident. „Sie haben doch die Sache „Anschlag auf den Reichskanzler" geführt. Sie erinnern sich, wo uns damals der junge Große entwischte!"

„Jawohl!"

„Wissen Sie, daß morgen Berlin über uns lachen wird?"

„Wieso, Herr Präsident, wir haben unsere Pflicht getan!"

„Ja, aber unser Verstand war dabei eingerostet. Wir alle haben immer nur das Wort Reichskanzler gesehen und haben aus dem Ueberfallsplan auf einen Anschlag gegen die politische Person des deutschen Reichskanzlers geschlossen!"

„Das ist doch auch der Fall, Herr Präsident!"

„Nein! Nein! Das ist nicht der Fall! Hier, lesen Sie die Meldung . . . man hat den „Reichskanzler" überfallen . . . das Hotel „Reichskanzler" . . . vor wenigen Stunden haben die Verbrecher eine Spielergesellschaft ausgeplündert. Davon sprach damals das Schriftstück, auf diesen Reichskanzler wollte man einen Anschlag ausüben . . . und man hat es auch glücklich fertiggebracht, weil uns die Köpfe vermauert waren. Da, lesen Sie einmal!"

Polizeirat Stubenrauch sinkt auf einen Stuhl, als er die Meldung überflogen hat.

„Fatal . . . äußerst fatal . . . ja . . . aber ich meine . . . die . . . die Schuldlosigkeit des jungen Große ist dadurch noch nicht erwiesen!"

„Der junge Mann hat nie etwas mit der Sache zu tun gehabt! Freilich brachte er sich durch die Flucht selber in den Verdacht! Ich halte es nun aber an der Zeit, daß man das Verfahren einstellt. Auf alle Fälle wollen wir die Presse nicht mit der Nase draufdrücken. Vielleicht merken es die Zeitungen nicht! Das gebe so ein Fressen!"

* * *

Aber der Herr Polizeipräsident hatte die Presse unterschätzt.

Man merkte es sofort und sorgte durch entsprechende Artikel dafür, daß Berlin, ja ganz Deutschland, lachte.

Dazu kam noch, daß bei einer großen Berliner Zeitung ein Brief einlief, der für Karls Unschuld zeugte.

> Jetzt, wo wir die Zicke hinter uns haben, kann ich ja sagen, daß der junge Mann, der Große, gar nichts mit der Angelegenheit zu tun hatte. Ich selber habe ihn gebeten, das Kuvert einzustecken, weil ich das verdammte Gefühl hatte, daß die Polente kommen könnte.

In Verbindung mit diesem Brief veröffentlichte man den Text des seinerzeitigen Ueberfallplanes. Daraus ging nun klar hervor, daß damit kein Attentat gemeint war. Mit einem Male begriff die Polizei nicht mehr, wieso sie aus dem verworrenen Plane einen Anschlag auf den Reichskanzler hatte herauslesen können.

Die Zeitungen verlangten, daß die Strafsache gegen Karl von Große junior sofort niedergeschlagen werde.

Das geschah auch.

* * *

Wehrminister war damals Herr von Gerards.

August Bolle ließ sich bei ihm melden. Der Minister schüttelte den Kopf. August Bolle? Das war ja der bekannte Wurstfabrikant. Er wollte ihn erst, da er wenig Zeit hatte, für einen anderen Tag bestellen, aber schließlich siegte die Neugierde, die manchmal auch einen Minister plagt.

Was hatte der Wurstfabrikant ausgerechnet dem Wehrminister zu sagen?

August Bolle wurde vorgelassen. Er trug eine dicke Tasche bei sich und verbeugte sich stumm.

„Herr Bolle. Sie wollen mich sprechen? Bitte, nehmen Sie Platz . . . ich stehe zur Verfügung! Was wünschen Sie?"

„Ich habe nur een janz kleenes Anliejen, Herr Minista!" spricht August treuherzig. „Ich möchte Sie freundlichst bitten, mal unsere Bolle-Wurscht zu kosten."

Herr von Gerards glaubte nicht recht gehört zu haben. Er brachte vor Staunen kein Wort hervor

Sieht, wie der alte Herr seine Tasche öffnet, ein paar Teller auf den Tisch stellt und dann . . . drei, vier, fünf große Würste auspackt.

Der Minister will empört auffahren, doch das Lachen ist ihm näher.

„Aber Herr Bolle . . . diese Reklame ist wohl etwas seltsam!"

„Reklame, wat denn, wat denn!" blitzt ihn Bolle entrüstet an. „Det is keene Reklame nich! Det is eene Rewalitierung, jawoll! Sie sind der Mann vons Janze, von die Armee, und als Vata von die kleene deutsche Armee müssen Sie kosten, wat der Armee bisher jeschmeckt hat, und wat man ihr jetzt nich mehr jönnt!"

„Ja, aber ich verstehe Sie nicht, Herr Bolle!"

Bolle reicht ihm mit entwaffnender Herzlichkeit Messer und Gabel.

„Bitte schön, Herr Minista!"

Da muß Herr von Gerards unweigerlich lachen, so herzlich lachen, daß er kaum noch atmen kann.

Bolle horcht auf und sagt dann trocken: „Een Lachen haben Sie man! Nee, wenn man det hört, da denkt man . . . Sie passen jar nich als Kriegsminister!"

„Ich bin ja auch nur Wehrminister! Bei uns gibt's doch keinen Kriegsminister mehr!"

„Det weeß ick . . . Sie sind ooch wirklich wer! Bitte schön, Herr Minista, probieren Sie mal unsere Wurscht!"

„Aber nachher sagen Sie mir, warum!"

„Abjemacht! Eene Liebe ist de andere wert!"

Der Minister nimmt Messer und Gabel.

„Nehm' Sie man erscht die Sardellenlebawurscht. Nich die Blutwurscht, die erinnert Sie man so an Krieg!"

Herr von Gerards hat vor Lachen Mühe zu kauen.

Bolle beobachtet ihn scharf.

„Wie schmeckt de Wurscht?"

„Ganz ausgezeichnet, Herr Bolle!"

August Bolle strahlt über das ganze Gesicht. „Nich wahr, Herr Minista, die is joldprima! Na ja, wat mein Schwiegasohn is, der is der Würzer aller Würzer. Knorke, sage ick Ihnen! Un jetzt die Trüffellebawurscht. Die is nicht so trocken, wie meistens bei die Zunft. Und die Fleischwurscht . . . und noch die Mettwurscht . . . und wenn Ihnen det Wohl Ihrer Soldatens richtig ans Herz liegt . . . dann versuchen Sie ooch mal unsere Soldatenwurscht . . . da kost der Kilometer eene Mark!"

„Ich tue alles, was Sie wollen, Herr Bolle!" lacht der Minister, der sich noch nie so köstlich amüsiert hat.

Er probiert die Sorten durch und ißt ein Stück Brot dazu, das ihm der aufmerksame Bolle gereicht hat.

Auch die Soldatenwurscht kostet er.

„Wie teuer ist die?"

„Der Meter eene janze Reichsmark!"

„Das ist allerhand für das Geld, die schmeckt vorzüglich! So, nun bin ich aber für heute gesättigt. Besten Dank, Herr Bolle! Jetzt packen Sie aber wieder ein, und dann erzählen Sie mir, warum ich ausgerechnet Ihre Wurstsorten kosten mußte!"

„Een kleen Momang, Herr Minista! So! Rin in Laden! Also schönsten Dank ooch, Herr Minista! Jetzt will ick mal reden, wie mich's ums Herze is!"

„Ich bin sehr gespannt!"

„Unsere Fabrike hat seit Jahren die Reichswehr mit Wurscht beliefert, und zwar waren es in die Woche zweihundert Zentner, manchmal auch etwas mehr. Und nu is uns mit eenem Male die Lieferung entzogen worden!"

„Davon ist mir nichts bekannt, Herr Bolle!" versichert Herr von Gerards erstaunt.

„Det kann ick mir denken! Also die janze Lieferung is uns entzogen! Wie det nu zujejang is, det wissen wir nicht. An die Ware kann's nich liejen, denn die is knorke, doppelt knorke. Wahrscheinlich liegt et daran, det unser Junior von die Polizei wejen Beteiligung an een Attentat uff den Herrn Reichskanzler jesucht wurde. So quasi eene kleene Repressalje!"

„Hm . . . nicht unmöglich, immerhin . . . das wäre ja kein ausreichender Grund!“

„Det mit unseren Junior hat sich jetzt uffjeklärt. Die Polizei hat sich wieda mal jeirrt! Jetzt is et rausjekomm', det nich der Herr Reichskanzler jemeint war, sondern det berüchtigte Spielerlokal Hotel „Reichskanzler“. Sie haben doch von dem Ueberfall uff den „Reichskanzler“ in die Zeitungen jelesen?“

„Jawohl, Herr Bolle! Auch von der Rehabilitierung Ihres Enkels.“

„Na, is denn da noch een Jrund vorhanden, det uns die Lieferung jesperrt wird, die wir jahrelang zur Zufriedenheit vons Janze durchjeführt haben?“

„Dazu besteht auch wirklich kein Anlaß.“

„Woll'n Sie sich man drum kümmern, Herr Minista?“

„Das tue ich gern, Herr Bolle!“

„Denn bin ick beruhigt! Nix für unjut wejen die Störung . . . aba nem' Sie's wie eene Erholung in Ihr'n schweren Berufe. Uff Wiedasehn, Herr Minista!“

„Wiedersehen, Herr Bolle! War mir ein Vergnügen!“

Er geleitete den seltsamen Bittsteller persönlich hinaus. Als der Minister wieder allein ist, lacht er herzlich.

Famoser alter Herr, denkt er. Dann ruft er seinen Adjutanten, Herrn von Bottenheim, und beauftragt ihn, die Berliner Kasernen der Reichswehr zu besuchen und ihm Wurstproben mitzubringen.

Minister Gerards will mit Bolles Wurst vergleichen.

* * *

In Bolles Villa herrscht eitel Freude, daß sich nun alles so einfach aufgeklärt hat, und die Strafverfolgung Karls aufgehoben ist. Großmama weint Freudentränen, Frau Grete lacht wieder.

In den Jubel platzt Großes Töchterchen Luise, der kecke Backfisch, hinein.

Ueberrascht heißt man sie willkommen.

„Aber Kind, wo kommst du denn so plötzlich her? Ich denke, du steckst in der Pension in Godesberg?“ ruft Frau Grete.

„Ich bin getürmt, Mama!“ erklärt Luise mit blitzenden Augen. „Ich hab's nicht mehr ausgehalten. Das ist eine eingebildete Gesellschaft! Seit der Sache mit Karl schneiden mich alle, und die Vorsteherin behandelt mich so von oben herab. Das wollte ich mir nicht länger bieten lassen. Ich bin gestern aufgetaut, habe den albernen Gänsen gründlich Bescheid gesagt und bin abgedampft.“

„Det haste recht jemacht, Luisken!“ sagt Großmama zustimmend. „Wo Karlchens Unschuld jetzt so klar jeworden ist.“

„Jawoll, Oma, das habe ich ihnen gestern unter die Nase gerieben! Das hat mir Spaß gemacht. Wie belämmert standen sie da! Aber Muttchen, mach nicht so ein Gesicht! Weißt du, den ganzen Zimt da drin, den brauche ich ja ohnehin nicht! Ich will endlich mal was Praktisches lernen!“

Frau Grete lächelt und streichelt ihrem Kinde über das Haar.

„Wie hast du dir denn das gedacht, Mädel? Willst du dich im Haushalt nützlich machen?“

„Auch das, Mama! Aber . . . weißt du, du hast mir doch einmal erzählt, wie du Opa im Büro geholfen hast. Erinnerst du dich noch?“

„Ja! Ich tat es deinem Papa zuliebe!“

„Kann ich das nicht auch, Mama? Ich habe so schrecklich Lust dazu. Als ich noch ein kleines Mädel war, da wollte ich unbedingt Verkäuferin werden. Das ging ja nun nicht. Aber ich kann doch im Büro was helfen.“

„Kind, du bist noch so jung, kaum sechzehn Jahre, da darfst du noch ein wenig deine Jugend genießen!“

„Oh, das werde ich auch weiter! Ich will mich ja auch nicht totarbeiten, nur nützlich machen. Weißt du, meinen Tennissport gebe ich nicht auf.“

„Schön, mein Mädel, also in die Pension magst du nicht mehr zurück?“

„Unter keinen Umständen.“

„Gut, dann will ich mit Papa reden!“

* * *

Im Betrieb Bolle ist alles in bester Stimmung. Man hat erfahren, daß der Haftbefehl für Karl aufgehoben und der Junge rehabilitiert ist.

Jetzt werden wir ihn auch bald wiederhaben! ist aller Meinung.

Die Mannschaft hat für Karl einen guten Ersatz bekommen, mit dem es ihr gelungen ist, die Spitze ohne Punktverlust siegreich zu behaupten. Allgemein hält man jetzt die Bolle-Mannschaft als die aussichtsreichste für die Berliner Meisterschaft.

Ihr Ehrgeiz geht aber noch weiter! Sie will die deutsche Meisterschaft erringen.

Währenddessen sitzt Karl mit Thomas in Montevideo. Karl fühlt sich nicht wohl in seiner Haut. Die Zärtlichkeiten seiner Braut machen ihn verlegen. Er geht Dolores aus dem Wege, wo er nur kann.

Grit ist in sich gekehrt. Wenn Karls Verlobte erscheint, zieht sie sich sofort zurück. Thomas ist von allen dreien der Vergnügteste.

Karl hat seinen Dienst als Adjutant des Generals Argente angetreten, sein Freund steckt gleichfalls im Leutnantsrock. Erst ist er begeistert, aber dann zieht er ihn nur an, wenn er muß.

Karl wird als Adjutant den hohen Militärs vorgestellt.

Es behagt ihm aber nicht in seiner neuen Stellung. Unnatürlich erscheint ihm alles. Er hat an seiner Karriere keine rechte Freude.

Am Tage vor dem großen Fußballkampfe kommt der Gärtner Santos zu Karl. Er ist schwer bedrückt.

„Uebermorgen soll Angelica ins Kloster!“ klagt er. „Haben Sie schon mit der Herrin gesprochen?“

„Nein, noch nicht! Aber ich werde es bestimmt tun, Santos!“

„Oh, Herr, der liebe Gott wird es Ihnen lohnen;“

„Aber eines müssen Sie mir verraten, Santos . . . welches Geheimnis umgibt Angelica?“

Der alte Gärtner blickt zu Boden.

Er kämpft lange mit sich.

„Vertrauen Sie mir, Santos. Ich muß es erfahren! Wer ist Angelicas Mutter? Wissen Sie es?“

„Ja . . . aber . . . ich . . . ich wage es nicht zu sagen!“

„Haben Sie Mut, Santos! Es geht um Angelica!“

Da kommt es schwer und stockend von den Lippen des Alten: „Donna . . . Collenhouge!“

„Santos!“ ruft Karl erregt. „Das ist doch nicht möglich! Und . . . sie wollte . . . nein, das kann nicht sein! Eine Mutter will ihr Kind ihrer eigenen Schuld wegen büßen lassen? Das wäre unmenschlich!“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Arbeiten im Juli

Bei großer Wärme und langer Belichtung erreicht im Juli das Pflanzenwachstum seinen Höhepunkt; aber auch die pflanzlichen und tierischen Schädlinge vermehren sich jetzt hemmungslos. Sie erfordern dauernde Aufmerksamkeit und der Garten dauernde Pflege. In heißen, trockenen Lagen kommen die Pflanzen allerdings schon in den Zustand der Ruhe und Erschlaffung. Erst am Ende des Monats machen sie einen zweiten Trieb.

Im Obstgarten werden die mit Früchten schwer beladenen Aeste durch Stangen gestützt oder mit Kokosfaserstricken aufgebunden. Bei zu stark besetztem Edelobst, besonders bei jungen Bäumen, ist ein Ausdünnen anzuraten. Auch eine flüssige Düngung wirkt jetzt geradezu Wunder, besonders bei Pfirsichen. Fallobst soll täglich gesammelt werden. Es enthält meist schädliche Maden, deren Auskriechen im Freien verhütet werden sollte; sie werden am besten in kochendem Wasser getötet. Unreife Fallâpfel in halbausgewachsenem Zustand können zu Gelee und später zu Apfelmus verwertet werden. Am Spalierobst muß regelmäßig entspitzt und aufgebunden werden.

Im Gemüsegarten muß fleißig und durchdringend gegossen und gut gehackt werden. Schnell gewachsene und wasserreiche Gemüseteile sind besonders zart. Gurken und Blumenkohl brauchen besonders viel Wasser zu dieser Zeit. Gesät können noch werden: Erbsen früher Sorte und neuer Ernte; harte Frühsorten von Buschbohnen, die rasch wachsen und auch noch rauhes Wetter vertragen (z. B. die Sorte „Schwarze Neger"); im Juli gesäte Möhren sind im Herbst besonders zart; Anfang Juli ist es noch Zeit für Kohlrabi und Grünkohl, ferner für Salat und Endivien, Radies und Rettich. Gepflanzt werden bis Mitte Juli Rosenkohl, Wirsing, Sellerie; den ganzen Juli hindurch Kohlrabi, Grünkohl, Salat, Ende Juli: Endivien.

Beim Blumenkohl werden zum Schutze der sich ausbildenden Blumen etwa acht Tage vor der Ernte die Spitzen der äußeren Blätter nach innen geknickt, doch nicht abgebrochen. Von den Perlzwiebeln ist jetzt das Kraut abgestorben; an jeder Stelle, wo eine Pflanze stand, ist jetzt ein ganzes Nest der weißen Zwiebelchen. Sie werden ausgegraben und im Schatten zum Abtrocknen ausgebreitet.

Wer selbst von Bohnen, Gurken und Tomaten Samen ziehen will, suche die Pflanze, welche die größten und schönsten Erträge gegeben hat, aus, und lasse die Samenfrüchte gut ausreifen. Es ist ein Fehler, nur die schönsten Früchte auszusuchen, wie es leider oft geschieht; denn diese wachsen oft an den weniger ertragreichen Pflanzen und sind nur deshalb so schön, weil die Pflanze nur wenige Früchte auszubilden hatte.

Wenn die Erde in einem Blumentopf einmal ganz ausgetrocknet war, hilft kein Gießen mehr, weil das Wasser nutzlos zwischen dem Erdballen und der Topfwand abrinnt. Ein solcher Topf muß zwei bis drei Stunden in einen Eimer mit Wasser gestellt werden, so daß er auch von oben her mit Wasser durchtränkt werden kann. Nur solche feuchte Wurzelballen nehmen flüssigen Dünger an, den man jetzt zweckmäßigerweise gibt.

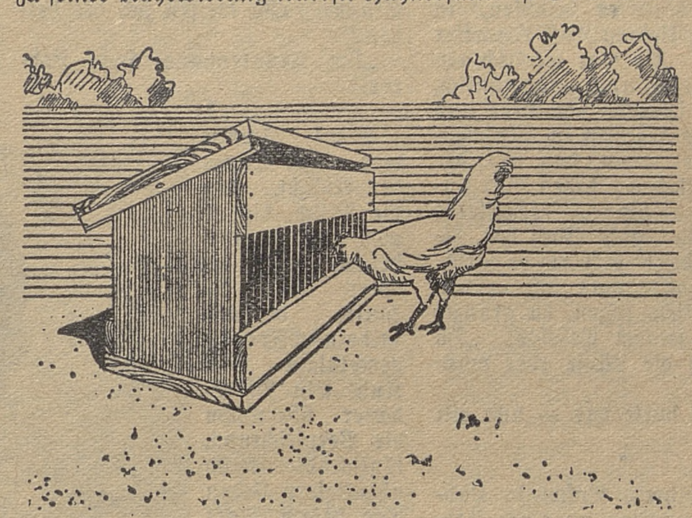
Im Geflügelhof läßt die Legetätigkeit jetzt nach, einige Rassen setzen bei großer Hitze ganz aus. Man kann das Legen günstig beeinflussen durch möglichste Abwechslung im Futter und Darreichen von viel Grün. Bei der Hitze muß auch für frische Tränke gesorgt werden; damit die Hühner nicht Durchfall bekommen, lege man ein Stück rostiges Eisen ins Wasser. Nachts muß ein leichter Luftzug durch die Ställe gehen. Jetzt muß auch auf die Bekämpfung des Ungeziefers geachtet werden. Unter den Küken werden solche, die schon wesentliche Mängel erkennen lassen, zur Mast und zum Schlachten ausgesondert. Enten und Gänse werden gerupft, bevor die Mauser beginnt, und auf die Stoppel- und Grasweide getrieben.

Für die Imkerei herrscht in günstigen Gegenden noch immer Volltracht. Es blühen die Linden, an Wegrändern und auf Wiesen beginnt der Weißklee seine nektarreichen Blütenköpfe zu heben, der Hedrich honigt noch an schwülen Tagen und auch die Kornblume lädt noch zum Besuch ein. Es kann also noch Honig geschleudert werden. Sobald aber die Tracht zu Ende geht, müssen die Honigräume in den Kästen entfernt und entleert werden, damit die Bienenvölker sich an der Nachtracht noch für den Winter im Brutraum versorgen können. Wer Nachschwärme verhüten will, muß sämtliche Weiselzellen bis auf eine neun Tage nach dem Vorschwarm ausbrechen.

Der Frühtrachtimker weiselt die Völker mit alten oder untauglichen Königinnen um, indem er die alten durch junge, befruchtete aus der Weiselzucht ersetzt. Die Königinnen sollen nicht älter als zwei Jahre werden. In diesem Grundsatz liegt das größte Geheimnis einer erfolgreichen Bienenzucht. Es kommt nicht so sehr auf die Zahl als auf die Leistungsfähigkeit der Völker an.

Futtertrog

Die landläufige Hühnerfütterung ist ungefähr das Gegenteil einer sachgemäßen Fütterung. Das im Verhältnis zu seiner Nährwirkung teuerste Hühnerfutter ist Getreide



ohne Beifutter. Erst wo die Getreidegabe auf die Hälfte des Gesamtfutters eingeschränkt wird und im übrigen eiweißhaltige Mischfutter dargeboten werden, ist der höchste Fütterungserfolg zu erreichen und damit auch die billigste Fütterung. Mischfutter kann nicht wie Getreide einfach in den Hof gestreut werden. Es sollte auch nicht in offenen Schüsseln dargereicht werden, weil die Hühner dann viel Futter verstreuen. Man verfüttert es in Trögen oder in Futterautomaten. Die Futtertröge kann sich der Geflügelzüchter aus Kistenbrettern ohne weiteres selbst herstellen. Ein Muster bietet die Abbildung. An dem Trog fällt zunächst die Bedachung auf. Er wird dadurch für die Aufstellung im Freien, im Auslauf oder auf der Hühnerweide geeignet. Bei der Aufstellung in Ställen oder Legehallen oder im Scharraum kann das Dach fehlen. Weiter zeigt der Trog ein Freßgitter, das durch eine einfache Drahtspannung entsteht. Es verhindert das Umherstreuen des Futters. Derartige Tröge mit Dach und Freßgitter haben sich sehr bewährt. Die leergefressenen Tröge müssen regelmäßig mit heißem Sodawasser gut gesäubert werden, damit keine verdorbenen oder mit Milben besetzten Futterreste übrigbleiben, die das frische Futter beeinträchtigen und der Freßlust der Tiere und ihrer Gesundheit schaden.

Das Verziehen der Rübenpflanzen

Einem frühzeitigen Vereinzeln der Rübensaat steht auch ein höherer Ernteertrag gegenüber. Das hat sich bei Anbauversuchen immer wieder bestätigt. Die Rübenpflanzen müssen sich nach der Arbeit des Verziehens stets erst wieder erholen, da sie in ihrer Bewurzelung mehr oder weniger gelockert und somit in ihrem Wachstum gestört wurden. Wenn der Aufgang der Rübensaat vielfach von den Boden- und Witterungsverhältnissen abhängt, so kann die Bodenbearbeitung doch viel zu einer schnelleren Entwicklung beitragen. In erster Reihe ist hier eine leichte Hacke zu nennen, die sofort nach Aufgang der Pflänzchen einzusetzen hat. Um diese anzuwenden, muß man natürlich erst die Reihen sehen können, was für ein ungeübtes Auge in den frühesten Stadien oft gar nicht so leicht ist.

Aus Amerika wurde bereits vor Jahren die Anregung gegeben, nur einkeimige Rübensaat zu benutzen, und auf diese Weise die Arbeit des Verziehens zu ersparen. Das hat sich aber nicht bewährt, da durch den Umstand, daß doch nicht jedes Knäuel keimfähig ist, auf einer kleinen Fläche ganz beträchtliche Leerstellen entstanden.



Lies und Lach'!



Mit zunehmendem Alter kam Wrangel zuweilen auf recht sonderbare Einfälle, mit denen er seine Umgebung vielfach mächtig in Verlegenheit brachte. Es war für sie dann schwer, ihn davon abzubringen.

Einmal hatte er befohlen, in einem ganz kleinen Kaff Quartier zu nehmen. Es war wirklich ein Nest, armselig und unansehnlich, die Häuser starrten vor Dreck und dazu goß es draußen in Strömen. Alle Vorstellungen, daß nur der kleinste Teil des Stabes hier unterkommen könne, fruchteten nichts. „Wat nich' Platz hat, biwaquiert eben!" erklärte er barsch.

Schon wollte man sich in das Unvermeidliche fügen, da grunzte einer aus seinem Gefolge: „Da werden sich die Läuse aber wundern!"

Wrangel hörte das — und ritt weiter.

•

Der berühmte Baßbuffo Lablache litt zuweilen an einer starken Zerstreutheit. Als er einst in Neapel ein Gastspiel absolvierte, wurde er zum König zu einer Audienz beschieden. Er war schnell gegangen und bat deshalb im Vorzimmer um die Erlaubnis, vorläufig seinen Hut aufbehalten zu dürfen, da er stark erhitzt sei und sich als Sänger vor Erkältung hüten müsse. Wie er zum König gerufen wurde, ergriff er den ersten besten Hut, der ihm zur Hand war, denn er hatte ganz vergessen, daß er schon einen auf dem Kopf hatte. Wie er so das Zimmer des Monarchen betrat, lachte dieser hell auf.

Bestürzt fragte der Sänger nach dem Grund der Heiterkeit.

Lachend fragte der König: „Lieber Lablache, welcher von den zwei Hüten ist Ihr Eigentum?"

Jetzt erst wurde dem Künstler die Komik der Situation klar. Schnell riß er sich die Hüte vom Kopf herunter. „Entschuldigen Sie, Majestät, zwei Hüte sind wirklich zuviel für einen Menschen, der keinen Kopf hat!"

„Ich bin als kleines Kind mal von einer Schlange gebissen worden."

„Entsetzlich... und sind Sie mit dem Leben davon gekommen?"

•

Der Neugierige: „Und womit ködern Sie die Fische?.. Brotkrumen? Würmer? Fliegen.."

Der ungeduldige Angler: „Nein. Ich gebe ihnen einen Groschen, und sie können sich dafür kaufen, was sie wollen."

„Bringt es Unglück, wenn man eine Trauung aufschiebt?"

„Das kommt ganz darauf an; wenn man es immer wieder tut, nein!"

„Also, hört mal her: Auf einer fünfhundert Kilometer langen Chaussee fahren zwei Motorradfahrer aufeinander zu. Der eine fährt mit 100 Kilometer Geschwindigkeit, der andere mit 125 Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde. Wo treffen sich die beiden?"

„Im Krankenhaus, Herr Lehrer!"

•

Mark Twain war eines Tages der Ansicht, daß die Milch, die er vom Milchmann bekam, viel zu teuer sei. Er kaufte deshalb mit einem Freund gemeinsam eine Kuh. Ein Milchbauer übernahm die Verpflichtung, täglich die Milch abzuliefern. Jeden Tag bekam Mark Twain einen Eimer voll Milch; sein Freund aber bekam am Schluß der Woche immer die Rechnung für die Fütterung der Kuh zugestellt. Schließlich ging dieser zu Twain und fragte, was das zu bedeuten habe.

„Das werde ich dir gleich erklären, lieber Freund", sagte Mark Twain. „Wir haben die Kuh gemeinschaftlich gekauft, und zwar jeder zur Hälfte. Stimmt das?"

„Stimmt!"

„Na, also! Der vordere Teil ist für dich bestimmt, der hintere Teil von der Kuh gehört mir! Du mußt also bezahlen, was deine Hälfte frißt — da kann ich dir eben nicht helfen!"

Der Freund löste daraufhin aber die Gemeinschaft auf.

„Merkwürdig, die beste Zigarre wird verdorben, wenn man sie ausgehen läßt."

„Ja, und merkwürdig, daß es mit den Männern genau so ist!"

„Ich bin der Meinung, keine Frau kann ein Geheimnis für sich behalten."

Meine Frau kann es. Wir sind seit zehn Jahren verheiratet, und sie hat mir noch nie verraten, wofür sie immer so viel Geld braucht."

•

Bankier zum Freier: „Wie hoch ist Ihr Einkommen?"

„Ich verdiene dreitausend Mark jährlich!"

„Das ist ungefähr der Betrag, den meine Tochter für Taschentücher ausgibt!"

„Dann muß ich leider meinen Antrag zurückziehen! Eine Dame mit einem solchen Schnupfen wage ich nicht zu heiraten!"

•

Schmeckt der Inhalt gut und fein,
Ist die Tasse meist zu klein.
Fällt das Trinken aber schwer,
Scheint sie groß uns viel zu sehr.

„Könnten Sie mir wohl raten, womit ich Frau Nieblig zum Geburtstag erfreuen würde?"

„O ja, wenn Sie sie nicht dran erinnern."

Der Lehrer war über den vollständigen Mangel an Begabung bei seinen Schülern ganz verzweifelt. Eines Tages sagte er zu dem Dümmsten: „Lauf' mal zur Apotheke und kaufe für einen Groschen Verstand."

Der Junge war schon an der Tür. Da drehte er sich noch einmal um und fragte: „Soll ich sagen, daß es für den Herrn Lehrer ist?"

•

„Aber Herr Doktor, seit drei Minuten lassen Sie mich mit ausgestreckter Zunge dastehen und Sie werfen nicht einmal einen Blick darauf?"

„Das erübrigt sich, gnädige Frau, es war mir lediglich darum zu tun, zum Schreiben des Rezeptes Ruhe zu haben."

•

„Ich möchte ein Geschenk für eine Sängerin."

Beglückt erwidert der kleine Max, der als Aushilfskraft angestellt ist:

„Da habe ich hier etwas sehr Passendes: Handbuch des guten Tons."

•

„Ist es tatsächlich wahr, daß die Jäger ihre eigene Sprache haben?"

„Müssen sie ja auch, sonst würden ihnen die Leute noch weniger glauben..."

•

„Glauben Sie eigentlich an solche übernatürlichen Fähigkeiten, beispielsweise an das Zweite Gesicht?"

„Aber sicher! Sie sollten mal meine Frau vor dem Anziehen und nachher sehen!"

„Ich möchte gern einen recht unruhigen Hund", sagte der kleine Mann zu dem Verkäufer, „wissen Sie, so ein Tier, bei dem meine Frau immer sagen muß: „Georg, ich glaube, der Hund muß mal runtergebracht werden!"

Scherz-Bilderrätsel



Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?



Große Wäsche im Licht der Wirtschaftspolitik

Nur selten wird wohl eine Hausfrau darüber nachgedacht haben, daß sie eine Handlung von volkswirtschaftlicher Bedeutung vornimmt, wenn sie Vorbereitungen zur großen Wäsche trifft. Und doch ist es so. In den 15 Millionen Haushaltungen Deutschlands ruht ein Wäschevorrat, der einem Kapital von 2½ bis 3 Milliarden Mark entspricht. Der jährliche Abnutzungsprozentsatz beträgt rund ½ Milliarde Mark. Wenn man ferner bedenkt, daß ein großer Anteil der gesamten Hausarbeit auf das Gebiet „Wäsche" entfällt, denn sie muß immer wieder ausgesucht, eingeweicht, gewaschen, gespült, ausgewrungen, aufgehängt, abgenommen, gelegt, gesprengt, gerollt, geplättet, eingeräumt und ausgebessert werden, so wird einem klar, daß es wichtig genug ist, tiefer in diese Dinge einzudringen. Ein riesiger Teil unsers Volksvermögens trägt also keine Verzinsung, sondern erfordert durch die Menschenarbeit, die er beansprucht, immerwährende Zuschüsse. Wenn daher dem Verschleiß, der durch unsachgemäße Pflege entsteht, nicht Einhalt geboten wird, so zerrinnt unter den Händen der Hausfrau ein Milliardenkapital. Denn nicht durch das häufige Tragen und Benutzen eines Wäschestückes wird das vorzeitige Ende herbeigeführt, sondern durch ungeeignete chemische Mittel, die man zur Reinigung verwendet. Durch viele Versuche hat man festgestellt, daß ein normales Wäschestück, das 100 mal mit Wasser, Seife und Soda gewaschen wurde, immer noch rund 70% seiner ursprünglichen Festigkeit besitzt, während ein anderes Stück, das falsch behandelt wurde, nur noch die Hälfte aufweist. Die praktischen Kenntnisse, die jede deutsche Frau haben muß, um ihren Wäscheschatz und damit einen Teil des Volksvermögens zu erhalten, sind ganz einfach und jedem zugänglich:

Die schmutzige Wäsche wird am Abend vorher sorgfältig ausgesucht und je nachdem, ob sie weiß, bunt oder sehr zart und empfindlich ist, getrennt in möglichst weichem Wasser eingeweicht. Wo es nicht vorhanden ist, erreicht man es durch Zugabe von etwas Bleichsoda. Sie wird immer „kalt" eingeweicht, sonst frißt sich der Schmutz in das Gewebe und macht es für alle Zeiten grau. Am nächsten Morgen nimmt man die Wäsche heraus und läßt sie zuerst durch die Wringmaschine laufen. Dadurch hat man die Gewähr, daß der bereits gelöste Schmutz zurückbleibt. Jetzt kommt sie in heiße Seifenlauge, die man aus 50 Gramm Kernseife und ein wenig Soda oder 40 Gramm Seifenflocken oder Seifenpulver und ebenfalls ein wenig Soda auf 10 Liter Wasser hergestellt hat. Man enthalte sich aller bleichenden Chemikalien. Sehr gut bewähren sich Waschmittel, die Sauerstoff abspalten. Der Waschvorgang richtet sich nach der Art der vorhandenen Waschmaschine. Immer dürften 10 Minuten genügen, um eine gründliche Reinigung zu erzielen. Dann wird die Wäsche abermals ausgewrungen und kommt in den Kessel mit lauwarmer Seifenlauge. Es genügt ein zweimaliges Aufwallen. Wenn sie etwas abgekühlt ist (das erleichtert die Arbeit und schont die Hände), läßt man sie wieder durch die Wringmaschine laufen, damit die Seife möglichst vollkommen herausgepreßt wird, und gibt sie in die saubere, mit klarem, heißem Wasser gefüllte Waschmaschine. Diese Art zu spülen, hat sich ausgezeichnet bewährt. Der Vorgang muß ein paar mal wiederholt werden, denn je besser die Wäsche gespült wird, um so weißer wird sie. Dann kommt der Augenblick, wo alles zum letztenmal durch die Wringmaschine gegangen ist und wo die Hausfrau aufatmet, da das schwerste Werk vollbracht ist.

Die Hausfrau rät!

Unser Mittagstisch zur Sommerszeit

Die schönsten Monate des Jahres sind da, in denen man uns Berge der verlockendsten Gemüse auf den Markt bringt. Zarte hellgrüne Bohnen, festgeschlossene weiße Blumenkohlröschen, leuchtendrote Tomaten, braune, weiße und gelbe Pilze, Kohlrabi, goldgrünen Salat, rosige Mohrrüben und seidig glänzende Schoten drängen sich in strahlender Reife zusammen.

Die Hausfrau von heute weiß mit diesen Dingen umzugehen. Besonders in den heißen Sommertagen hat sie die säurebildenden Fleischgerichte bis auf kleine Beigaben vom Familientisch verbannt und durch reichlich Obst und vollwertig zubereitete Gemüse ersetzt. Sie weiß auch, daß sich aus den verschiedenen Ernährungstheorien, die man ihr seit Jahren gepredigt hat, für den gesunden Menschen eine Weisheit herausgebildet hat: „die gemischte Ernährung". Nicht Roh- und nicht Pflanzenkost genügen, um ihren Lieben die erforderliche Lebenslust zu erhalten, auch wenn genügend Lebenskraft aus ihnen herausgezogen werden kann. Darum fragt sie nicht mehr ängstlich nach dem jeweiligen Vitamingehalt, sondern greift aus der bunten Fülle einfach heraus, was ihr gefällt.

Frau Mode empfiehlt



Das schwarze Lackjäckchen, welches weite, phantastische Aermel und sonst keinerlei Extravaganzen hat, gehört zum sommerlichen [illegible] reizende [illegible] Jäckchen, die man zu allen Sommerkleidern tragen kann. Neu daran ist die Art des Stoffes. Grobgewebte, bunte Muster bilden das Material. Manchmal haben sie keine Aermel und wollen diesen Mangel durch große Schleifen und lange Handschuhe, die aus dem gleichen Stoff hergestellt werden, wieder gut machen. Oder ist es beabsichtigte Koketterie?

[illegible] Abendkleid. Es ist gleichgültig, ob es aus Batist, Organdy, Georgette, Chiffon oder Crepe ist. Immer vervollständigt es und hebt das Grundmuster des Kleides hervor. Bei Gelegenheiten, die einen Hut erfordern, erreicht man einen sicheren Erfolg, wenn man die weich geschwungene Glocke aus dem gleichen Gewebe arbeiten läßt.

Die Köchin spricht!

Sellerie in holländischer Soße.

Sehr gut gereinigte Sellerieknollen werden in Salzwasser weichgekocht und in nicht zu dicke Scheiben geschnitten. Im Wasserbade macht man aus einem guten Stück Butter, zwei Löffeln Mehl, Salz, Pfeffer, Zitronensaft, einem Hauch Muskatnuß und zwei Eiern eine sämige Soße und gießt sie über die warm gehaltenen Selleriescheiben. Obendrauf streut man eine Schicht geriebenen Parmesankäse.

Junges Hähnchen mit Pilzfüllung.

½ Pfd. Steinpilze oder Champignons und ¼ Pfd. fetter geräucherter Speck werden feingehackt, in Butter angeschwitzt und in ein gut vorbereitetes Hähnchen gefüllt. Flügel und Beine wickelt man mit einem weißen gebrühten Faden an, der Bauch wird zugenäht. Jetzt brät man das Hähnchen in brauner Butter an, gießt dann etwas Weißwein hinzu, auch wohl noch ein paar Pilze und läßt es langsam garschmoren. Die Soße wird mit saurer Sahne und ein wenig Mehl gebunden.

Die See hütet ihr Geheimnis!

U-Boote, die hinausfuhren und nicht heimkehrten

Von Werner von Borstell

Das Heldenepos vom U-Boot-Mann

Rund 180 deutsche Untersee-Boote ruhen in allen Gewässern auf dem Grund des Weltmeeres. Ich kenne kaum ein Heldenlied, das tiefer ergreift als das jener Männer, die hinausfuhren durch Minensperren, verfolgt von einer Ueberzahl feindlicher Zerstörer oder Kreuzer — die, zusammengepfercht in winzigem Raum, abgeschnitten von aller Welt, Taten verrichteten, von denen dann später eine Welt mit Staunen und Bewunderung hörte, und die — nicht heimkehrten; einfach fort waren, ausgelöscht waren — ohne daß je ein Mensch erfuhr, wie sie starben . . . Tage vergingen. Wochen, Monate verstrichen. Eltern, Frauen, Bräute warteten und wurden still und stiller . . . Es ist das Stumme und Klanglose, das diese Tragödie so groß und erschütternd macht . . .

Das Wrack eines U-Bootes . . .

Von Zeit zu Zeit, ganz selten nur, werden die Menschen, die ihrem Alltag und der Gegenwart in Hetze und Unrast leben, an das verklungene Heldenepos vom U-Boot-Mann erinnert. Eben jetzt kommt wieder eine Nachricht, daß an der lettischen Küste in der Nähe von Windau durch heimische Fischer in 20 Meter Tiefe das Wrack eines Unterseebootes gefunden sei; aus Erinnerungen, die lebendig werden, tauchen Fragen auf, bilden sich Kombinationen, Möglichkeiten werden rekonstruiert. Schon behauptet man, es handle sich bei diesem Wrack um das deutsche Boot C 57, das im November 1917 von Libau ausfuhr, mit Kurs auf den Finnischen Meerbusen, und dann verschollen ist. Es wird von der lettischen Regierung abhängen, ob sie es für lohnend hält, das Wrack zu heben. Denn die Kosten, die mit einer solchen Arbeit verbunden sind, werden von der Laienwelt meist erheblich unterschätzt. Sie übersteigen in der Regel beträchtlich den Wert des geborgenen Materials. Es mag hier auch die Frage aufgeworfen werden, welcher Partei in einem solchen Falle völkerrechtlich das geborgene Schiff gehören würde; die Frage ist sehr umstritten, normalerweise gilt jedoch das Seerecht derart, daß solche Funde — falls sie innerhalb der Hoheitsgrenze (drei Seemeilen von der Küste) eines Landes liegen — Eigentum des betreffenden Staates sind. Erst wenn es wirklich gelingen wird, dies U-Boot zu bergen, wird man feststellen können, ob es sich um ein deutsches handelt.

Die Ostsee als Kriegsschauplatz

Die Ostsee hat für die Flotte als Kriegsschauplatz relativ geringe Bedeutung gehabt, und daher ist hier auch der Prozentsatz der U-Bootsverluste innerhalb der deutschen Kriegsmarine nur sehr gering. Soweit bis jetzt bekannt ist, sind nur drei Boote von Libau ausgefahren und in der Ostsee verschollen: im August 1915 war es U 26 unter Kapitänleutnant Frhr. v. Berkheim, im Juni 1916 U 10 und im November 1917 das eingangs erwähnte Unterseeboot C 57 unter Kapitänleutnant Friedrich Wißmann, die nicht zurückgekehrt sind; in allen drei Fällen kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Boote auf russische Minen gelaufen sind. Im Gegensatz zu den englischen Minen, die nicht allzu viel taugten, waren die russischen vorzüglich; nicht nur in der Ostsee, sondern auch auf dem Schwarzen Meer ist ihnen manches deutsche Schiff zum Opfer gefallen. — Wer kann also heute sagen, um welches Boot es sich bei dem Wrack, das an der lettischen Küste gefunden wurde, handelt? Falls es kein russisches ist, müßte es eins der drei oben genannten Schiffe sein. Noch wissen wir nicht, wie die Namen der Männer sind, die dort zwischen Windau und Michelsturm auf dem Meeresgrunde ruhen. Uns Lebenden aber wäre es eine Genugtuung und ein Stolz, wenn diese Helden, die vor sechzehn Jahren starben, nun endlich den Weg in ihre Heimat fänden, in eine Heimat, die ihnen dankbar sein wird und die sich darauf besinnt, daß diese Toten es waren, die zu ihrem Teil für das gekämpft haben, was heute endlich Form und Gestalt gewonnen hat . . .

Verlorene Schiffe

Das Meer hütet sein Geheimnis. Nur ganz wenige deutsche U-Boote sind es, die man wieder geborgen hat; in vielen Fällen läßt sich nicht einmal die Stelle ermitteln, wo ihr Untergang erfolgte. So gelang es den Italienern, ein Boot, das im März 1916 vor Tarent gesunken war, zu heben; ein anderes geriet bei Le Havre in französische Netze, wurde dann zerschossen und danach von den Franzosen geborgen. U B 110 wurde an der englischen Ostküste von einem Zerstörer gerammt und versenkt. Erst nach drei Monaten gelang es den Engländern in mühevoller Arbeit, das Schiff zu heben. Deutschlands angelsächsische Gegner, die auf ihren Nachrichten- und Spionagedienst mit Recht stolz sein konnten, haben oft behauptet, daß sie mit ihren Tauchern in das Wrack hineingekommen seien und wichtige Geheimpapiere erbeutet hätten. Es mag zugegeben werden, daß es hie und da gelungen ist, Schiffspapiere auf solche Weise zu bergen, einen für die Seekriegsführung strategischen Wert (wie dies oft behauptet wurde) hatten sie nicht; denn der U-Bootführer wußte sehr wohl, daß er mit dem Tode spielte, — wichtige Papiere nahm kein U-Boot mit auf seine Fahrt, die seine letzte sein konnte . . .

Der Krieg der U-Boote

In einem geräumigen Haus in der Wilhelmstraße in Berlin, vier Treppen hoch, verborgen hinter weiten Räumen, die mit Regalen und Akten gefüllt sind, liegt ein stilles Zimmer. Hier sitzt ein einsamer Mann. Der Konteradmiral a. D. Arno Spindler. Er schreibt ein umfangreiches Werk: Die Handelskriegsführung der U-Boote. Er arbeitet gründlich und gewissenhaft, wie es dem nüchternen Seemann und Soldaten eigen ist. Wenn in zwei oder drei Jahren sein Werk vollendet sein wird, dann wird die Welt noch manches Geheimnis erfahren, das die See bislang gehütet hat. Der stille Mann in seinem einsamen Zimmer schöpft sein Material nicht nur aus deutschen Quellen. Er steht in Verbindung mit der „Historical Section" des britischen Admiralstabes, die bereitwillig Auskunft erteilt auf alle Anfragen; er tauscht Fragen und Antworten aus auch mit dem französischen Marine-Ministerium. Und wenn ein deutscher Admiral nüchtern und objektiv ausspricht, daß auch diese französische Behörde ihre Mitarbeit loyal zur Verfügung stelle, — dann kommt uns der Gedanke, daß Soldaten sich leichter und besser untereinander verstehen als Politiker, — vielleicht weil sie Sinn für Ritterlichkeit haben . . .

Das Land des unbegrenzten Elends

Auch das ist Amerika! — Schulkinder ohne Unterricht — Lehrer ohne Gehalt

Noch immer spukt in manchen Köpfen die Vorstellung von einem unerschöpflich reichen Amerika, von dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten". Es wird wohl noch eine Reihe von Jahren dauern, bis diese völlig veralteten und überholten Ansichten verschwunden sein werden.

Die Vereinigten Staaten sind freilich noch immer das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, aber in einem etwas anderen Sinne des Wortes als bisher. Amerika ist das Land der

fünfzehn Millionen Arbeitslosen,

die seit Jahren ohne einen Pfennig staatliche Unterstützung auskommen müssen, Amerika ist das Land, das den

Weltrekord in Bankenschließungen, in Geschäftsrekorden und Konkursen

hält. Nirgends in der ganzen Welt gibt es ein derartiges Arbeitslosenelend wie in den Vereinigten Staaten, kein Wunder, daß die polnischen Arbeiter in USA, die die Möglichkeit zur Rückkehr haben, begierig davon Gebrauch machen, um in der Heimat vielleicht bei Verwandten aufgenommen zu werden.

Jedermann weiß zum Beispiel um den traurigen Zustand unserer Gemeindefinanzen. Die meisten Städte befinden sich ja jetzt in finanziellen Verlegenheiten. Das ist aber nichts im Vergleich zu amerikanischen Großstädten.

Die zweitgrößte amerikanische Stadt, Chicago, ist praktisch bankrott.

Eine der Folgen davon ist zum Beispiel, daß die Schulkinder von Chicago schon seit längerer Zeit keinen Unterricht, zumindest keinen regelmäßigen, mehr erhalten können, weil die Stadt nicht mehr die Lehrer bezahlen kann.

Die Stadt Chicago schuldet ihren Lehrern die runde Summe von dreißig Millionen Dollar.

Diese bedauernswerten Lehrkräfte haben seit Jahr und Tag kein Bargeld mehr gesehen. Eine Weile wurden sie mit Anweisungen auf städtische Steuern abgefunden, aber die Geschäftsleute weigern sich neuerdings, auf diese Anweisungen hin, die vielfach nicht eingelöst werden, Waren auszufolgen.

Diese unglaublichen Verhältnisse stehen aber, was betont werden muß, in USA. durchaus nicht vereinzelt da. Im Staate Alabama hat nach einer in allerletzter Zeit vorgenommenen statistischen Zählung

der überwiegende Teil der schulpflichtigen Kinder im Jahre 1932 überhaupt keinen Unterricht,

der Rest keinen regelmäßigen Unterricht erhalten. Eine andere Zählung in acht Bundesstaaten hat ergeben, daß dort rund 100 000 Kinder wegen Geldmangels keinen Unterricht mehr erhalten können. Rund 14 000 Lehrer und Lehrerinnen haben Gehaltsansprüche teils an den Staat, teils an die Städte, ohne daß eine Aussicht besteht, diese Forderungen in absehbarer Zeit befriedigen zu können.

„Die meisten Arbeitslosen," berichtete unlängst eine Bostoner Zeitung, „besonders diejenigen, die es schon seit zwei oder drei Jahren sind, sind überhaupt nicht mehr in der Lage, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Es besteht keine Möglichkeit, die Kinder zu bekleiden und ihnen Schuhwerk zu geben."

Was sich in der riesigen Heerschar der amerikanischen Arbeitslosen abspielt, ist viel schlimmer als alle sogenannte Proletarisierung. Denn sie sind allesamt auf die öffentliche Mildtätigkeit, auf freiwillige Spenden und Betteln angewiesen, und das berühmte „goldene Herz" der Amerikaner ist in den letzten Jahren der unaufhörlichen Inanspruchnahme „müde" geworden, wie man es dort nennt.

Bernhard Mewes.

Was in der Welt geschah

Tropische Hitze in Schweden

In Schweden herrscht seit einigen Tagen tropische Hitze, besonders auch in den nördlichen Teilen des Landes. In Lappland und Norrbotten sind riesige Waldbrände ausgebrochen. Bei Murjek stehen über 200 000 Morgen Wald in Flammen. Millionenwerte sind vernichtet. Mehrere Militärabteilungen sind zur Hilfeleistung eingesetzt worden.

*

Der todbringende Schal

Ein tragischer Unfall, der an den Tod der bekannten Tänzerin Isidora Duncan vor zwei Jahren in Nizza erinnert, kostete in Paris einem sechsjährigen Knaben das Leben. Der Junge spielte auf der Straße mit einem kleinen Auto unter der Aufsicht seines Großvaters. Als sich dieser für einige Augenblicke entfernt hatte und zurückkehrte, fand er seinen Enkel tot in dem Auto auf. Sein Schal hatte sich, wie damals im Falle Duncan, um eins der Räder gewickelt und dem Kinde die Kehle zugezogen.

*

Mit 34 Jahren Großmutter

Eine ungarische Zeitung veranstaltete kürzlich einen Wettbewerb für die jüngsten Großmütter. Siegerin wurde eine 36jährige Frau aus Kleinpest (Ungarn). Dieser Rekord wurde jedoch einen Tag später von einer 34jährigen Zigeunerin gebrochen, die der berühmten Zigeunerprimas-Familie Radics angehört. Ihre 17jährige Tochter, die bereits zwei Jahre lang mit einem 21 Jahre alten Volksmusikanten verheiratet ist, schenkte einem Töchterchen das Leben. Auch der Großvater ist nur 37 Jahre alt. Die Radics-Familie erachtet es als Tradition, daß die Männer zwischen 18 und 20 heiraten und Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren heimführen.

*

Paris schafft Straßenbahnen ab

Der Pariser Polizeipräfekt hat im Stadtrat angekündigt, daß er seinen Kreuzzug gegen den Straßenlärm mit verdoppelter Energie fortsetzen wolle. Im vergangenen Jahre seien weit über 100 000 polizeiliche Strafmandate verhängt worden, davon annähernd 9000 gegen Automobilisten, die mit ihren Hupen Mißbrauch getrieben hätten; etwa die gleiche Zahl von Strafen sei gegen Lautsprecher- und Grammophon-Inhaber verhängt worden. Vor allem würden jetzt sämtliche Straßenbahnen abgeschafft werden; denn diese „alten Eisenkästen" holperten allzu lärmend über ihre Schienen. Auch werde die nächtliche Sperrfrist, in der der Gebrauch von Autohupen generell verboten und durch Lichtsignale zu ersetzen sei, um einige Stunden verlängert werden.

*

Fangvorrichtung rettet 24 Bergleuten das Leben

Im Hauptschacht der Grube „Storch" in Schöneberg (Siegerland) riß bei der Auffahrt der Bergleute zwischen der 14. und 24. Sohle das Unterseil des Förderkorbes. Der Korb, der mit 24 Bergleuten besetzt war, sauste mit ungeheurer Geschwindigkeit in die Tiefe. Die Fangvorrichtung trat jedoch ordnungsgemäß in Wirkung. So kam der Korb glücklicherweise zum Stehen. Auch das Oberseil hielt stand. Der Korb ist ungefähr acht Sekunden gestürzt.

*

Heuwagen fährt gegen Leitungsdraht

Ein schwerer Unfall wird aus einem Bauerndorf in der Nähe von Lyon (Frankreich) gemeldet. Beim Einfahren eines hochbeladenen Heuwagens fuhr ein Landwirt gegen einen elektrischen Leitungsdraht. Durch das Stahltau, das über den Wagen gespannt war, entstand Kurzschluß. Der Landwirt und zwei seiner Arbeiter, die auf dem Heuwagen saßen, wurden auf der Stelle getötet, ebenso die beiden Ochsen des Gespanns. Das Heu geriet in Brand, und es gelang nur mit Mühe, ein Weitergreifen des Feuers auf die Baulichkeiten zu verhindern.

*

„Teufelsaustreibung" an Kranken

In Roßdorf bei Darmstadt, wo die Zionsgemeinde, eine Sekte evangelischer Wiedertäufer, ihren Sitz hat, kam es nach der Art mittelalterlicher Teufelsaustreibungen im vergangenen Jahre zu Mißhandlungen zweier Mädchen, einer Irren und einer Fallsüchtigen, durch Mitglieder der Gemeinde, die sich jetzt wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung vor Gericht zu verantworten haben. Der Prediger der Zionsgemeinde, ein ehemaliger Theaterfriseur, wurde zu 2 Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt. Er muß seine Strafe absitzen, weil eine Geldstrafe nach Ansicht des Gerichts von seinen Anhängern aufgebracht würde.

*

Ausstellung des heiligen Rockes von Trier

In Trier findet in diesem Monat vom 23. Juli bis zum 10. September eine neue Ausstellung des berühmten heiligen, ungenähten Rockes Christi statt, der sich hier seit rund 1600 Jahren befindet. Die letzte Ausstellung wurde im Jahre 1891 durch den Bischof Korum veranstaltet. Eine Riesenzahl von 1 925 000 Pilgern zogen in diesem Jahre nach der Stadt des wunderwirkenden Rockes, und nach dem Zeugnis des Bischofs wurden 11 kranke Pilger geheilt und mehr als 20 mit Gnadenerweisen bedacht.

Die Legende weiß zu berichten, daß die heilige Helena, Gattin des Konstantius Chlorus und Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, dem Bischof von Trier das heilige Gewand geschenkt haben soll, das sie nach einer Erklärung des Ambrosius zusammen mit dem Kreuze Christi während einer Wallfahrt nach Jerusalem entdeckt haben soll, woraufhin sie die Kirche zum Heiligen Grab in Jerusalem erbaute. Die erste öffentliche Ausstellung des heiligen Rockes fand auf Veranlassung des Kaisers Maximilian im Jahre 1512 statt. Schon damals wallfahrten Hunderttausende zu dem heiligen Gewande. Es ist anzunehmen, daß auch in diesem Jahre die Ausstellung des Rockes Millionen von Besuchern nach der Stadt Trier ziehen wird. Die Eisenbahn rechnet mit gewaltigen Besucherzahlen, denn sie hat für die Ausstellungszeit rund 1000 Sonderzüge bereitgestellt, deren größter Teil bereits aus Deutschland vorbestellt ist.

Der Rock war nicht immer in Trier untergebracht. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts befand er sich hier. Aber als die Reliquie durch kriegerische Unruhen bedroht wurde, hielt man Trier nicht mehr sicher genug, und der Rock kam in die sichere Obhut der geistlichen Fürsten von Würzburg, Bamberg und Augsburg. Jetzt befindet er sich wieder seit mehr als 100 Jahren an der Stätte, die ihn von Anfang an beherbergt hatte.

*

Tiger im Zuschauerraum

In dem größten englischen Wanderzirkus Bertram Mills, der zur Zeit in Plymouth gastiert, sind während der Vorstellung drei Tiger aus den Käfigen in der Manege entwichen. Eines der Tiere sprang über die Loge und schlug mit einer Tatze nach einer Frau, ohne sie jedoch ernsthaft zu verletzen. Das Publikum verhielt sich, da die Tiger sehr zahm zu sein schienen, völlig ruhig. Zwei der Tiere kehrten von selbst in die Käfige zurück. Das dritte Tier entkam ins Freie und mußte nach längerer Zeit mit dem Lasso eingefangen werden.



Das größte Radrennen der Welt

Die Tour de France, das schwerste und längste Straßenrennen der Welt, begann in der Stadt Paris. Im Beisein einer riesigen Menschenmenge starteten die Radfahrer in der französischen Hauptstadt, um die erste Etappe des insgesamt 4341 km langen Rennens (Paris—Lille) zu nehmen.

Einladung

zu der am 23. Juli 1933 um 13 Uhr im Kassenlokale stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung: Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Bilanz und Entlastung der Funktionäre, 5. Verlustdeckung, 6. Neuwahlen, 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassenlokale auf.

Spar- und Darlehnskassenverein Jozefów
Ring mp. Obmann.

Junger Ökonom, gewissenhaft, gesund, groß u. stark, mit Vermögen, wünscht in größeren Betrieb

einzuheiraten.

Anträge unter **108** an die Schriftleitung.



Soeben erschien neu:

„Skagerrak!“

Der Ruhmestag der deutschen Flotte

Das erfolgreiche Buch des Konteradmirals von Kühlwetter, neu bearbeitet von Oberleutnant z. S. Philipp, einem Mitkämpfer. Geleitwort von Polizei-Präsident Konteradmiral von Levetzow, der am Skagerrak-Sieg maßgebend beteiligt war.

Mit vielen seltenen Photos. Kart. zł 4.40 Lein. zł 6.25

„DOM“
Verlags-Gesellschaft m. b. H., Lemberg.

Manfred Freiherr v. Richthofen

Der rote Kampfflieger

Leinen zł. 6.25

„Dom“
Verlagsgesellschaft m. b. H.
LEMBERG, Zielona 11.



Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt“



Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Beyers Mode für Alle

Jetzt zwei Schnittbogen

in jedem Heft. Das sind 80 Modelle auf beiden Bogen bei 120 Modellen im ganzen Heft.

Als führender Modespiegel bringt „Beyers Mode für Alle“ die schönsten Kleider, Mäntel, Blusen und außerdem alle modischen Kleinigkeiten.

Erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig. Erhältlich im

DOM-VERLAG,
Lemberg, Zielona 11.

Wolfgang von Gronau

Im Grönland-Wal

Dreimal über den Atlantik und einmal um die Welt.

Mit 48 Bildern. Leinen zł 13.20

Werner Kautzsch

Menschen in Not

Kritische Betrachtungen zur Zeitgeschichte 1911—1932.

Leinen zł 7.70

Bartsch, R. H. — Zwölf aus der Steiermark — Roman — Leinen zł 6.05

Herzog, Rudolf — Die Wiskottens — Leinen zł 6.25

Kappler, H. W. Marions Rache — Kriminalroman — zł 4.40

Zimmermann, Fr. M. — Der goldene Manschettenknopf — Kriminalroman — zł 4.40

„Dom“ Verlagsgesellschaft m. b. H.,
LWÓW, ZIELONA 11.

Deutsche Moden-Zeitung

wieder verbessert, ohne Preiserhöhung!

bringt jetzt die neue große **Roman-Beilage**. Zu sämtlichen Modellen Schnitte auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen. Erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig.

Erhältlich im

DOM-VERLAG,
Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynicka 6.